

Barack Obama

Seminararbeit zum Thema Politikerbeschreibung:
US Präsident Barack Obama

Institution: Universität Wien, Fakultät für Psychologie

LV-Daten: PS Anwendungsfelder (WF Sozialpsychologie) –
POLITISCHE PSYCHOLOGIE, SS 2012

LV- Leiterin: Mag. Dr. Helga Elisabeth Schachinger

Verfasserin: Enea Katharina Beathalter 0709673

Laura Maria Gegenbauer 0642267

Sandra Weichselbaum 0706204

Barbara Nickel 0702148

Eris Öller 0401892

Ort, Datum: Wien, 15. Juni 2012

Inhalt

| | |
|-------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| 1. Redemption, fairness, and the politics of transformation in the Obama presidency..... | 4 |
| 1.1 Sandra Weichselbaum | 4 |
| Die Analyse | 4 |
| Die Politik der Wiedergutmachung und Transformationen | 5 |
| Erlösung und Wiedergutmachung | 10 |
| Stellungnahme | 11 |
| 1.2 Barbara Nickel..... | 12 |
| Obama´s Forderungen, „Redemption“ und die Kompensationshypothese | 12 |
| Emotionales Auftreten..... | 14 |
| Politische Identität und Pragmatismus | 17 |
| Conclusio..... | 20 |
| Stellungnahme | 21 |
| Literatur | 22 |
| Quellennachweis | 22 |
| Internetquellen..... | 22 |
| 2. Philosopher-king or polarizing politician? A personality profile of Barack Obama | 23 |
| 2.1 Eris Öller | 23 |
| Sozialer Kontext..... | 24 |
| Traits/Temperament | 26 |
| Kognitionen/“Erkenntnisse“ | 27 |
| Motive | 28 |
| Kombination der Persönlichkeitsaspekte | 31 |
| „ <i>Philosopher-King or Polarizing Politician?</i> “ | 32 |
| Stellungnahme | 33 |
| Literatur | 33 |

| | |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| 3. Two years of ups and downs: Barack Obama’s patterns of integrative complexity, motive imagery, and values | 34 |
| 3.1 Enea Katharina Beathalter | 34 |
| Theorie | 34 |
| Methode..... | 35 |
| Variablen | 35 |
| Hypothesen..... | 38 |
| Vorgehen | 38 |
| Material | 41 |
| Stellungnahme | 42 |
| 3.2 Laura Maria Gegenbauer..... | 44 |
| Ergebnisse | 44 |
| Diskussion | 47 |
| Fazit..... | 53 |
| Stellungnahme | 54 |
| Literatur | 54 |
| Abbildungsverzeichnis | 54 |

1. Redemption, fairness, and the politics of transformation in the Obama presidency

1.1 Sandra Weichselbaum

Jeder Präsident der am Beginn seiner Amtszeit steht, wirft eine Vielfalt an Fragen in den Köpfen der Öffentlichkeit auf. Nicht anders war es auch beim derzeitigen Präsidenten der USA Barack Obama. Damals, zur Zeit seines Wahlkampfes, war er ein relativer „Newcomer“ in der nationalen politischen Szene. Dies scheint auch der Grund dafür zu sein, dass über ihn eine große Anzahl an Fragen auftraten. Eine davon ist: „Wer ist Barack Obama wirklich?“.

Um diese Frage beantworten zu können, muss man als BeobachterIn vier spezielle Punkte, nämlich die Wiedergutmachungsthemen seines Lebens begutachten, auf die in den nächsten Abschnitten genauer eingegangen wird.

Zu Beginn der Arbeit, soll ein kurzer Überblick über die Analyse die der Autor verwendet hat, gegeben werden. Darauffolgend soll näher auf die Politik der Wiedergutmachung von Barack Obama eingegangen werden. Dieser Teil wird sich wie folgt gliedern: Zuerst muss der Begriff der Wiedergutmachung [wird im Text auch als Erlösung bezeichnet, Anm. der Verf.] näher erläutert werden. Danach wird näher auf die Vergangenheit von Barack Obamas Eltern, sowie auf seine eigene Vergangenheit eingegangen. Zuletzt folgt die Erläuterung der zwei von insgesamt vier Wiedergutmachungsthemen.

Die Analyse

Der Artikel von Renshon (2011) bezieht sich auf eine breit gefasste psychologische Analyse über Barack Obama selbst, sowie über seine Präsidentschaft. Laut dem Autor werden dabei vor allem zwei wichtige Fragen aufgeworfen. Zum einen eine politische Frage, nämlich, ob Obama ein erfolgreicher Präsident sein kann, indem er Dinge verändert, umstrukturiert bzw. transformiert. Zum anderen stellt sich eine psychologische Frage, nämlich, wer Barack Obama wirklich ist.

Die Analyse beginnt mit einem theoretischen Modell, das ausgehend von der erbrachten Leistung eines Präsidenten entwickelt und angewendet wurde. Die Theorie fokussiert sich dabei auf drei fundamentale Elemente, von denen angenommen wird, dass sie bei allen Personen gefunden werden können. Nach Renshon (2011) sind diese drei Kernelemente die

Ambitionen sowie die Integrität eines Charakters (Werte und Ideale spielen hierbei eine wichtige Rolle), die Beziehung zu anderen Personen (Verbundenheit) und zuletzt die Beziehung zum politischen Führungsverhalten sowie dem Treffen von Entscheidungen. Hierbei ist zu erwähnen, dass die letzten beiden Elemente durchaus einen Teil der politischen Verantwortung, die ein Präsident trägt, widerspiegeln.

Die beschriebene Rahmenanalyse wurde an drei sehr verschiedenen Präsidenten angewendet, da laut dem Autor angenommen werden kann, dass sich moderne Präsidenten wie Bill Clinton, G.W. Bush oder Barack Obama in diesen Kernelementen unterscheiden. Hinzu kommt, dass jeder Präsident ein Amt übernimmt, das bereits eine institutionelle Geschichte sowie eine Vielzahl an Umständen innehat, die die Führungsmöglichkeiten und Rahmenbedingungen formen oder einschränken. So kann man sagen, dass politische Entscheidungen und Urteile oft auch Probleme reflektieren, vor die sich ein Präsident stellen muss.

Die Politik der Wiedergutmachung und Transformationen

Renshon (2011) geht davon aus, dass Barack Obama sein Amt als US Präsident mit vier „Wiedergutmachungsthemen“ begann. Diese vier Themen sollen in dieser Arbeit näher erläutert werden. Dazu ist zu erwähnen, dass ich im folgenden Teil nur auf die Themen zwei - das ist die Beziehung zu seinem Vater - bzw. das Thema drei - die Beziehung zu seiner Mutter - genauer beschreiben werde. Mit den Themen eins – persönliche Themen - bzw. vier - die politischen Themen - wird sich meine Kollegin eingehender befassen.

Vor der Auseinandersetzung mit dem Thema, muss zuerst geklärt werden, was das Wort Wiedergutmachung überhaupt bedeutet.

Wiedergutmachung (engl. Redemption)

Normalerweise wird das Wort Wiedergutmachung (englisch: Redemption) häufiger in theologischen Diskursen beleuchtet, es findet eher selten Einzug in psychologische Artikel. Jedoch scheint ein Zusammenhang zur Psychoanalyse zu bestehen. So beginnt Wiedergutmachung (oder auch die Erlösung durch die Wiedergutmachung) zuerst mit einem Verstoß oder einer Verletzung durch eine Person oder ein Objekt, in unserem Fall ein Land. Dabei werden persönliche bzw. private oder gesellschaftliche bzw. allgemeine Normen verletzt. Die Person (das Land) fühlt sich danach schuldig, oder es kommt zu Schamgefühlen

(wenn der Verstoß öffentlich geschieht). Renshon (2011) gibt dazu in seinem Artikel ein Beispiel dafür. So äußerte sich Barack Obama einmal über seine eigene Vergangenheit, dass sie „the past“ [Anm. der Verf.] „left me feeling exposed, even slightly ashamed“ (Sammon, 2007, zitiert nach Renshon, 2011, S.1037).

Wie Wiedergutmachung auf politischer Ebene passieren kann, erscheint nun klar. Als ersten Schritt muss der staatliche Verstoß oder Fehler anerkannt werden. Als zweiten Schritt muss eine Verpflichtung zur Veränderung der Umstände vollzogen werden und der gleichzeitige Beweis, dass dies auch geschieht. Zuletzt muss eine Entschädigung für jene stattfinden, die unter der Verletzung am meisten gelitten haben.

Obamas vier „Wiedergutmachungs -Themen“ oder „The Politic of Redemption“

Wie bereits erwähnt, hat Barack Obama seine Präsidentschaft mit vier Wiedergutmachungsthemen angenommen. Dabei handelt es sich zuerst um persönliche Themen, als zweiten Punkt zählt Renshon (2011) Obamas Beziehung zu seinem Vater. Darauf folgend wird als dritten Punkt das Vermächtnis der komplexen Beziehung zu seiner Mutter vermutet und das letzte Thema sei laut dem Autor politischer Natur, nämlich die Verknüpfung mit Obamas Ansicht über die Fehler seiner eigenen Nation die zu seinen Idealen und Versprechen führten.

Die Einstellungen zu seinen Ambitionen sowie zu seinen Führungsleistungen, die im Dienste seiner Wiedergutmachung stehen, haben sich nicht spontan aufgrund seiner Wahl zum Präsidenten entwickelt. Die Motive für seine Ambitionen begannen bereits durch die Geschichte seiner Eltern und die Optionen, die ihm durch diese Vermächtnisse gegeben wurden. In Obamas Fall waren dies die Vereinigung eines enorm talentierten, jedoch eher emotionslosen Kenianer und einer freien sowie lebhaften Frau aus den USA. Die Offenheit seiner Mutter für verschiedene Kulturen und Ideen waren sicherlich ihrer Zeit voraus. Manche ihrer Entscheidungen könnten jedoch auch als Rücksichtslosigkeit gegenüber ihr selbst, sowie auch gegenüber ihrem Sohn gesehen werden. Renshon (2011) vermutet daher, dass die Wiedergutmachung der Fehler seiner Eltern der Schlüssel zu Barack Obamas persönlichen, aber auch politischen Ambitionen sei. Um die Beziehung zu seinen Eltern besser verstehen zu können, werden im nächsten Abschnitt kurz die Biografien von Barack Obamas Eltern erläutert.

Barack Obamas Eltern

Stanley Ann Dunham (Obamas Mutter) wurde 1942 in Kansas geboren. Sie erhielt den Namen Stanley, da ihr Vater gerne einen Jungen wollte. (Jones, 2007; Ripley, 2008). Nach den Autoren hat sie ihre Ruhelosigkeit von ihrem Vater geerbt. Als sie die High School beendete, zog sie gemeinsam mit ihren Eltern nach Hawaii. Dort studierte sie Anthropologie. In einer Unterrichtsstunde traf sie Barack Obama Sr. (Obamas Vater), der 1936 in Kenia zur Welt kam. Er studierte als erster afrikanischer Student an der Universität in Hawaii, und ließ aufgrund dieser Möglichkeit seine schwangere Frau und seinen Sohn in Kenia zurück. Am 2. Februar 1961 heirateten Ann Dunham und Barack Obama Sr. in Hawaii. Zu diesem Zeitpunkt war Ann bereits drei Monate schwanger und brachte am 4 August 1961 ihren Sohn Barack Obama zur Welt. Während Obamas Mutter an die Universität nach Washington ging, beendete sein Vater sein Studium in Hawaii. 1962 ging er an die Harvard Universität, Obamas Mutter ging wieder nach Hawaii um ihren Abschluss fertig zu machen, dies gelang ihr 1963. Während dieser Zeit lebte Barack Obama bei seinen Großeltern. 1964 ließen sich seine Eltern scheiden, da sein Vater wieder nach Kenia zurück gehen wollte. Er sah seinen Vater noch einmal auf Hawaii, als er zehn Jahre alt war. Barack Obama Sr. ging 1964 wieder nach Kenia zurück, und stieg in die Politik ein. Dort konnte er seine Ambitionen nur spärlich durchsetzen. Er starb 1982 bei einem Autounfall. Er hat seinen Sohn nie wieder gesehen.

1965 heiratete Ann Dunham Lolo Soetoro, der ebenfalls an der Universität in Hawaii studierte. Nachdem die beiden noch ein Kind bekamen, zogen sie gemeinsam nach Indonesien, wobei Barack Obama 1971 zurück nach Hawaii geschickt wurde, um dort eine Eliteschule zu besuchen. Ein Jahr später folgte ihm seine Mutter mit seiner Halbschwester. 1980 ließ sie sich von ihrem Mann, der in Indonesien zurückgeblieben war, scheiden. Sie wurde Angestellte bei der Ford Foundation für Frauen und Arbeit. Ihre Taten galten damals als ungewöhnlich, sie war bereits zweimal geschieden, und war nun alleinstehende Mutter von zwei „biracial“ Kindern, weiters setzte sie sich für die Armen und vor Allem für Frauen ein. Ann Dunham starb 1995 an Gebärmutterkrebs.

Nachdem nun kurz auf die Geschichte von Barack Obamas Eltern eingegangen wurde, werden in den folgenden Abschnitten die Wiedergutmachungsthemen behandelt. Zuerst wird in wenigen Worten auf Barack Obamas Selbsterlösung eingegangen.

Obamas Selbsterlösung aufgrund seiner Vergangenheit

Nach Renshon (2011) kann Obamas Geschichte durchaus als eine Geschichte des Aufstiegs angesehen werden. Was dabei jedoch oftmals Übersehen wird, ist die scheinbare Tatsache, dass es eine Erzählung über eine eigene „Wiedergutmachung“ ist, oder auch eine Aussöhnung mit seiner Vergangenheit (vor allem die Aussöhnung mit seinen Eltern, zu denen er eine schwierige Beziehung beschreibt). Eine Wiedergutmachung benötigt beides, eine Verlockung – die beiseitegelegt oder bewältigt wurde – und ein Bestreben, das letztlich als erfolgreich nach einem Kampf vollendet wurde. Barack Obamas Autobiografie enthält beide Faktoren.

Um seine Wiedergutmachungsthemen besser nachvollziehen zu können, soll im Folgenden Barack Obamas Kindheit näher erläutert werden.

Laut David Remnick (2010) wuchs Barack Obama in mittelständischen Verhältnissen auf. Er hatte eine liebevolle Mutter sowie achtsame und fürsorgliche Großeltern. Bei seinen Großeltern Stanley und Madelyn Lee Payne Dunham wuchs Obama während der Abwesenheit seiner Mutter auf, sie arbeitete damals, wie bereits im vorigen Abschnitt beschrieben, mit ihrem zweiten Ehemann in Indonesien.

In der Hoffnung auf bessere Berufsmöglichkeiten, gingen Obamas Großeltern - als ihre Tochter noch jugendlich war - nach Hawaii. Seiner Großmutter gelang dies, als sie eine Arbeit bei einer hawaiianischen Bank erhielt. Seinem Großvater erging es damals schlechter, was sich auch auf seine Stimmungslage ausdrückte. So musste Obama schon zu dieser Zeit mit dem Thema der nicht erreichbaren Ambitionen umzugehen lernen. Obama selbst besuchte eine Eliteschule, wuchs nach der „Civil Rights Movement – Ära“ auf, und konnte aufgrund der Veränderungen und die dadurch erhoffte Gleichberechtigung bereits davon profitieren. Erwähnt werden muss hier laut dem Autor wieder der Umstand, dass er aufgrund der Scheidung seiner Eltern ohne Vater aufwuchs. Solch eine Situation macht ihn jedoch keineswegs zu einem Einzelfall. So kann behauptet werden, dass Obama in seiner Kindheit mehr glückliche Lebensumstände, als Barrieren, die sich ihm in den Weg stellten, erlebt hat. Und trotzdem führten ihn diese Verhältnisse dazu, dass er mit Personen, denen gewisse Belastungen im Leben vorherbestimmt waren, mitfühlen konnte. Er habe auch immer schon, bereits als Kind, das Gefühl einer gewissen „fundamentalen Unfairness“, die in seinem Land vorherrsche, gefühlt (Wolffe 2009, zitiert nach Renshon, 2011, S.1040f). Durch diese Erfahrungen aus Obamas Kindheit, lässt sich zumindest zum Teil die Herkunft seines politischen Bestrebens nach Gerechtigkeit und neuen Möglichkeiten erahnen, die er in seinem Land erzielen möchte. Nach dem College erwog Obama seine Optionen, und es zog ihn zu

politischen Organisationen. „But at night, lying in bed, I would let the slogans drift away, to be replaced with a series of images, romantic images, of a past I had never known.“ (Obama, 2004, S. 134). Weiters meinte er: „that was my way of organizing. It was a promise of redemption.“ (Obama, 2004, S. 135).

Nachdem nun in den vorigen Abschnitten auf die Vergangenheit von Barack Obama eingegangen wurde, möchte ich mich nun zwei von seinen vier Wiedergutmachungsthemen widmen, zum einen die Beziehung zu seinem Vater und zum anderen die Beziehung zu seiner Mutter.

Die Beziehung zu seinem Vater – Obamas Ambitionen

Über seine schwierige, andere würden sagen beinahe nicht vorhandene Beziehung zu seinem Vater, erzählt Obama in seiner Autobiografie „Dreams from My Father“ die 2004 veröffentlicht wurde. Als Kritiker könnte man anmerken, dass es sich dabei um eine Erzählung eines jungen Menschen handelt, der auf der Suche nach seinem verlorenen Vater, und gleichzeitig auf der Suche nach einer persönlichen Identität ist. Obama selbst sagte einmal über seinen Vater „he“ [Anm. der Verf.]: „had returned to his native Kenya bursting with intellect and ambition, only to devolve into an embittered bureaucrat because he couldn't find a way to reconcile his ideals with political realities“ (Secter & McCormick, 2007).

Die Fehler seines Vaters, empfand Obama immer als Belastung, sie stellen ohne Zweifel die Quelle einer weiteren Bemerkung dar, die Obama äußerte: „Every man is either trying to live up to his father's expectations or making up for his mistakes“ (Mendell, 2007, zitiert nach Renshon, 2011).

Laut Renshon (2011) resultiert Obamas Ehrgeiz sicherlich aus den Fehlern, die sein Vater seiner Meinung nach begangen hat. Wie bereits weiter oben erwähnt, ist dieser Ehrgeiz ein Resultat aus der Beziehung zu seinem Vater, die eben als eines von vier „Wiedergutmachungsthemen“ von Obama angesehen werden kann. Nach der Meinung des Autors trägt Obama beides mit sich, die Lebensweise und die daraus hervorgehenden Leistungen seiner Mutter, so wie die seines Vaters, beide beinhalten jedoch unterschiedliche Themen, die sich Obama zur Lebensaufgabe gemacht hat. Nach Remnick (2010) repräsentiert die Beziehung zu seinem Vater die Wiedergutmachung, die Obama als seine Lebensaufgabe ansieht. So kann - folgt man Remnick - angenommen werden, dass bereits Obamas Vater versuchen wollte, eine transformationale Führung in seinem Herkunftsland Kenia herzustellen. Das bedeutet, ihm war es ebenfalls wichtig, eine politische Position

einzunehmen, bei dem die Menschen des Landes dem Führer mit Vertrauen, Respekt sowie Loyalität begegnen. Aufgrund gewisser Meinungsverschiedenheiten bei wirtschaftlichen Themen mit dem zum Zeitpunkt amtierenden Präsidenten Jomo Kenyatta, kam es bei Obamas Vater zu einem Karriereaus. Er leidete zu diesem Zeitpunkt bereits an einer Alkoholkrankheit, und starb bereits 1982 (Renshon, 2011).

Die Beziehung zu seiner Mutter – Obamas Fairness

Renshon (2011) nimmt an, dass Obamas Ambitionen, sowie seine Werte und Ideale aus seiner komplizierten Vergangenheit herrühren. In dieser Vergangenheit ist seine Mutter, Stanley Ann Dunham eingebettet, eine starke, unkonventionelle und politisch liberale Frau (Ripley, 2008). Wenn Obamas Ambitionen das Gewicht der persönlichen sowie politischen Fehler seines Vaters mit sich tragen, so reflektieren seine Werte und Ideale das Vermächtnis der Ideale seiner Mutter. Sie schätzte den Aspekt der Fairness grundsätzlich hoch, und sah diesen als ein Mittel zur Überwindung von sozialen Ungerechtigkeiten an. Die Macht dieses Vermächtnisses wurde erhöht durch die Idealisierung seiner Mutter, nachdem das ikonische Bild über seinen Vater in der Realität nicht mehr gehalten werden konnte. Zuerst war Obama wütend auf seine Mutter, aufgrund ihrer langen und immerwährenden Abwesenheit, jedoch begann er sie zu idealisieren, als er sie als Ersatz für seinen Vater benötigte. Zu diesem Zeitpunkt kämpfte er auch mit seiner Identität als Afroamerikaner aufgrund der Diskrepanz zwischen den Missständen und den gleichzeitigen vorherrschenden Verbesserungen und Veränderungen durch die „Civil Rights Movements“.

Laut Renshon (2011) beschreibt er jedoch zuletzt seine Liebe zu seinem Land als vollkommen. Gleichzeitig titulierte er seine Fehlschritte, in der Vergangenheit wie in der Gegenwart, da er bestrebt ist, sich selbst als Instrument der Wiedergutmachung für ihn selbst anzuerkennen, aber auch für die Menschen in seinem Land darzustellen.

Erlösung und Wiedergutmachung

Als abschließende Worte kann Obama selbst zitiert werden, als er unmissverständlich über seine eigenen „Wiedergutmachungsthemen“ spricht. So gab er seinem Publikum 2005 bei einer Rede den Ratschlag, dass die individuelle Erlösung immer von der gemeinsamen bzw. der Erlösung im Kollektiv abhängig sei. Und diese kollektive Erlösung findet einen Weg in seiner Politik der Transformation (Renshon, 2011).

Stellungnahme

Um es gleich zu Beginn auf den Punkt zu bringen, ich dachte mir als ich zum ersten Mal den Artikel von Renshon durchgelesen habe, das ich mir nicht sicher bin, was er mit dem Thema und dem Inhalt des Artikels aussagen möchte. Ich hatte mich zuvor noch nie näher mit Barack Obamas Politik geschweige denn seiner Vergangenheit beschäftigt.

Als ich den Artikel dann jedoch genauer durcharbeitete, führte mich dies immer mehr auf die Vernetzungen und vorhandenen Facetten des Artikels und seine Inhalte. Es ist bemerkenswert zu lesen, warum ein Präsident so geworden ist wie er ist oder warum er heute so handelt wie er handelt. Es klingt logisch, dass sich dies aus der Vergangenheit von Personen herausfinden lässt. Durch eine detaillierte Beschäftigung damit, erfährt man jedoch viel mehr Punkte und Aspekte, die man zuvor bestimmt nicht mitbedacht hätte.

Als einzigen Kritikpunkt über den Artikel möchte ich die oft sehr schnellen Sprünge zwischen den einzelnen Themen anführen. So kommt in einem Teil der Punkt Fairness, vor im Selben das Thema Ambitionen von Barack Obama, diese wiederholen sich meiner Meinung nach dann doch des Öfteren in anderen Teilen des Artikels. Auch die Beschreibung über die Beziehungen zu seinen Eltern wiederholt sich meines Erachtens nach öfters.

Grundsätzlich finde ich das Thema jedoch spannend und vielfältig, sodass ich behaupten kann, nun ein besseres Verständnis über Barack Obamas Vergangenheit sowie seine präsenten Ambitionen, Ziele, Werte und Ideale erhalten habe, was ich als sehr positiv für mich persönlich bewerten kann.

1.2 Barbara Nickel

In diesem Kapitel wird der zweite Teil des Artikels „Redemption, Fairness, and the Politics of Transformation in the Obama Presidency“ von Stanley A. Renshon (2011) zusammengefasst.

Obama´s Forderungen, „Redemption“ und die Kompensationshypothese

Wie meine Kollegin bereits am Beginn des Kapitels erklärt hat, kann „Redemption“ als Wiedergutmachung oder auch als Heilung bzw. Versöhnung im Sinne der Aussöhnung mit der Vergangenheit verstanden werden.

Renshon (2011) zufolge ist Barack Obama als Präsident der USA in seinem Verhalten, seinen Forderungen und seinen politischen Entscheidungen von vier Wiedergutmachungsthemen gekennzeichnet. Im ersten Teil des Kapitels ist meine Kollegin näher auf die Wiedergutmachung der Vergangenheit seiner Eltern eingegangen. In diesem zweiten Teil werde ich die Wiedergutmachung auf persönlicher und politischer Ebene thematisieren.

Der Autor sieht eine Gemeinsamkeit von Wiedergutmachung (Redemption) und der Kompensationshypothese in der politischen Führungstheorie darin, dass Personen in beiden Fällen versuchen sich für psychologische Elemente oder Erfahrungen aus ihrer Vergangenheit einzusetzen.

Das Ziel der Wiedergutmachung bzw. der Versöhnung mit der persönlichen und politischen Vergangenheit durch politische Veränderung beinhaltet quasi eine Kompensation von Fehlern oder Mängeln. Elemente und Erfahrungen aus der politischen und persönlichen Vergangenheit werden aufgegriffen und charakterisieren die Ziele und Forderungen, die eine Veränderung bewirken sollen.

Die Kompensationshypothese in der politischen Führungstheorie besagt etwas allgemeiner, dass man im Erwachsenenalter dazu tendiert die Aspekte zu kompensieren, die in der eigenen Kindheit fehlten (Renshon, 2011).

Lasswell (1948; zitiert nach Renshon, 2011, S. 1046) sowie George und George (1956; zitiert nach Renshon, 2011, S. 1046) zeigten zum Beispiel, dass mangelnde Möglichkeiten zur Entwicklung von Selbstvertrauen in der frühen Entwicklung für die zielstrebige Suche nach politischer Macht bedeutend sind.

Der Autor kritisiert jedoch, dass dabei zwei wesentliche Aspekte vernachlässigt werden:

Einerseits könnten politische Führungspersonen Machtpositionen anstreben um ihr hohes Maß an Selbstvertrauen zu stärken. Die Erreichung der Macht könnte dann als logische Folge der eigenen Fähigkeiten und Qualifikationen betrachtet werden.

Andererseits könnte das Ziel politische Macht zu erlangen nur eines von vielen persönlichen und politischen Zielen sein.

Obama's Motivation zur Wiedergutmachung (Redemption) hat sowohl eine persönliche als auch eine besondere politische Dimension, da sie sich einerseits auf die Erfahrungen und Werte seiner Eltern als auch auf die politische Vergangenheit Amerikas bezieht. Die Motivation auf politischer Ebene wird deshalb als besonders bezeichnet, weil es sehr ungewöhnlich ist, dass sich ein Präsident so stark an der Wiedergutmachung von politischen Fehlern der Vergangenheit orientiert und diese zum Wohl der Bevölkerung wieder kompensieren bzw. gut machen möchte (Renshon, 2011, S. 1046).

Dem Autor zufolge trifft die Kompensationshypothese von Lasswell bzw. George und George für Obama nicht zu, weil er eindeutig nicht unter einem geringen Maß an Selbstvertrauen leidet, das es zu überwinden gelten würde. Ganz im Gegenteil: Barack Obama's Selbstvertrauen ist legendär. Zahlreiche ReporterInnen und BiografInnen beschreiben ihn als sehr selbstbewusst (Renshon, 2011, S. 1047). Ein Blick auf Obama und seine Aussagen genügt, um einen Eindruck vom Ausmaß seines Selbstbewusstseins zu bekommen.

Folgende Aussage Obamas aus Fowler (2008) soll dies verdeutlichen: „...foreign policy is the area where I am probably *most* confident that I know more and understand the world better than Senator Clinton or Senator McCain“.

Als Obama nach der Präsidentschaftswahl nach dem besten Rat gefragt wurde, den er im Wahlkampf bekommen hat, antwortete er: „Well, I have to say it was the advice that I gave to myself“ (Balz & Johnson, 2010, S. 28; zitiert nach Renshon, 2011, S. 1047).

Für Renshon sind dies gute Beweise für Obamas hohes Selbstvertrauen. Außerdem ist er überzeugt, dass eine moderne Wahlkampagne nur mit einem hohem Ausmaß an Selbstvertrauen funktionieren kann, da sich keiner für unsichere KandidatInnen mit mangelndem Selbstvertrauen interessieren würde (Renshon, 2011, S. 1047).

In diesem Zusammenhang stellt sich, dem Autor zufolge, auch die Frage nach dem Unterschied zwischen Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl sowie nach ihrer Bedeutung für politisches Führungsverhalten. Zukünftige Studien könnten daran anknüpfen und ein spannendes Forschungsfeld erschließen.

Zunächst wird noch kurz auf die Unterschiede zwischen Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl eingegangen. Renshon (2011, S. 1048) definiert Selbstwertgefühl als allgemeines und internalisiertes (verinnerlichtes) Gefühl von Selbstzufriedenheit. Es umfasst das Gefühl ein guter Mensch zu sein und über die notwendigen Fähigkeiten zu verfügen, um den passenden Platz in der Welt zu finden. Selbstvertrauen hingegen sei die Gewissheit, über die im angestrebten Bereich gefragten Kompetenzen zu verfügen.

In Obamas Fall waren nicht nur sein Wissen und seine Fähigkeiten (Rhetorik...) ausschlaggebend für das Wahlergebnis sondern auch seine Persönlichkeit, die sich durch Coolness und Ausgeglichenheit auszeichnet (Renshon, 2011, S. 1048).

Dieses spezielle Auftreten des Präsidenten Barack Obama wird deshalb im folgenden Kapitel noch näher betrachtet.

Emotionales Auftreten

Um Obama's Art des Auftretens zu definieren bezieht sich Renshon (2011, S. 1048) auf Powel (2008), der meint, dass Obama eher kühl und unparteiisch sei. Weiters zitiert er Schlagzeilen wie „Calmer Obama Ushers in New Age“ (Freeland, 2009; zitiert nach Renshon, 2011) oder „Mr. Calm“ (Madden, 2009; zitiert nach Renshon, 2011) und erwähnt, dass Obama in einem Online-Artikel von Greenwald (2009) auch mit Mr. Spock aus *Star Trek* verglichen wird.

„Die Figur des Spock hat (...) die Aufgabe, das menschliche Verhalten zu hinterfragen. Als Halb-Vulkanier, deren Gesellschaft rein auf Logik beruht und ihre Gefühle unterdrückt, reagiert er – trotz seiner gelegentlich durchschimmernden menschlichen Gene – stets logisch und besonnen“ (Wikipedia, 2012, online).

Nach Greenwald (2009) sind sich Spock und Obama in gewisser Weise ähnlich, weil sie beide bikulturell geprägt sind und die Logik vorherrscht.

In diesem Zusammenhang hebt Renshon (2012, S. 1048) auch Obama's „tendency to put thinking above feeling“ hervor und erwähnt, dass auch seine Frau Michelle Obama ihn darauf hingewiesen hat nicht nur rational zu denken sondern auch Gefühle zu zeigen.

Obama selbst erkennt seine Coolness als Stärke und sagt über sich selbst „I don't get too up when we're up and I don't get too down when we're down“ (Obama, 2008; zitiert nach Renshon, 2012, S. 1049).

Für den Autor ergeben sich daraus einige interessante psychologische Fragen nach den Gründen für diese emotionale „Coolness“. Ist diese Art der Emotionskontrolle angeboren oder hat Obama im Laufe seines Lebens gelernt seine Emotionen zu kontrollieren?

Renshon interessiert sich auch dafür, wie sich diese ruhige Art auf Obama's Führungsposition und seine politischen Überlegungen und Entscheidungen auswirkt.

Der Autor meint, dass Obama's Lebenserfahrungen eindeutig zur Entwicklung seiner „Coolness“ beigetragen haben (Renshon, 2012, S. 1049).

In seinen weiteren Ausführungen bezieht er sich auf Barber (1992), der feststellte, dass der Stil eines zukünftigen Präsidenten von der erfahrenen „family guidance“, also die Begleitung bzw. Anleitung durch die eigene Familie beeinflusst wird. Genauere Details bleiben jedoch offen, obwohl Renshon in weiterer Folge sehr genau auf Obama's familiäre Umstände in seiner Kindheit und Jugend eingeht.

Wie bereits im ersten Teil des Kapitels genauer beschrieben, ist Barack Obama ohne Vater aufgewachsen und lebte über längere Zeiträume hinweg ohne seine Mutter bei seinen Großeltern. Er war also immer wieder mit familiärer Instabilität konfrontiert.

Seine Familie konnte ihn auch auf der Suche nach seiner „Black identity“ nicht unterstützen, da seine Mutter und seine Großeltern der weißen Mehrheitsgesellschaft der USA angehörten. Er sagte selbst „I was trying to raise myself to be a black man“ (Wolffe, 2009; zitiert nach Renshon, 2011, S. 1049).

Auch in anderen Bereichen scheinen seine Großeltern ihm keine große Unterstützung geboten zu haben, denn er schreibt: „I'd arrive at an unspoken pact with my grandparents: I could live with them and they'd leave me alone so long as I kept my trouble out of sight“ (Obama, 2004, S. 75).

In seiner Jugend hat Obama also gelernt seine Probleme und Sorgen zu verbergen. In seinem Buch „Dreams from my father“ beschreibt er wie er versucht hat seiner Mutter zu erklären, dass sie sich nicht um ihn sorgen muss. Er lernte die beruhigende Wirkung seines Lächelns kennen und setzte es fortan quasi als Beruhigungsmittel ein. In seinen Worten klingt das folgendermaßen:

It was usually an effective tactic, another one of the tricks I had learned: People were satisfied as long as you were courteous and smiled and made no sudden moves. They were more than satisfied; they were relieved – such a pleasant surprise to find a well mannered young black man who didn't seem angry all the time. (Obama, 2004, S. 94f)

Renshon deutet die Verwendung der Begriffe „tactic“ und „tricks“ als Hinweise darauf, dass diese Gefühle nicht wirklich gefühlt sondern an die Situation angepasst wurden. Obama hat bereits früh gelernt, Gefühle je nach Situation zu verbergen oder vorzutäuschen, um von seinen tatsächlichen Gefühlen bzw. Problemen abzulenken.

Der Autor meint darin möglicherweise den Anfangspunkt zu erkennen, an dem Obama begonnen hat seine Emotionen als Strategie einzusetzen bzw. zu kontrollieren (Renshon, 2011, S. 1049).

Es wird ein weiteres Beispiel aus Obama's Buch „Dreams“ (2004; zitiert nach Renshon, 2011) angeführt, das veranschaulichen soll wie Obama sein Empfinden vor seinen Freunde verbergen konnte. Demnach besuchte Obama mit zwei weißen Freunden eine „all-Black party“ und seine Freunde wollten früher gehen weil sie sich unwohl fühlten. Einer der Freunde teilte ihm mit, dass er erkannt hatte wie Obama sich wohl in der Schule fühlen müsste. Daraufhin wurde Obama wütend weil er erkannte, welche Macht „Weiße“ über „Schwarze“ haben. Renshon's Zitat zufolge beschrieb Obama sein damaliges Gefühl als „furious“. Sein Freund sagte hingegen in einem Interview (Scharnberg & Barker, 2007; zitiert nach Renshon, 2011, S. 1050), dass er Obama's Wut erst erkannte, als er diese Szene in seinem Buch gelesen hat.

Renshon fasst zusammen, dass Barack Obama von seinem Vater und phasenweise auch von seiner Mutter allein gelassen und deshalb auf sich selbst gestellt war. Seine Familie und seine FreundInnen haben seine inneren Konflikte und Probleme, von denen er in seinem Buch berichtet, nicht erkannt. Da Obama dieses Buch erst Jahre später geschrieben hat, muss allerdings berücksichtigt werden, dass er womöglich gewisse Aspekte selbst erst im Nachhinein erkannt hat und seine Gefühle womöglich deshalb für andere nicht erkennbar waren.

Weiters stellt Renshon fest, dass Obama's „emotional style“ am besten durch den Begriff „self-contained“ beschrieben werden kann, da er früh auf sich selbst gestellt war und gelernt hat mit seinen Problemen und Emotionen selbständig umzugehen. Er kann ohne Zweifel auch emotionale Beziehungen zu anderen Menschen aufbauen, was sich vor allem im Umgang mit seiner Frau und seinen Töchtern zeigt. Sie repräsentieren die perfekte, intakte, stabile Familie, die Obama selbst als Kind nie hatte (2011, S. 1050).

Der Autor meint in diesem Zusammenhang, dass es nicht untypisch ist als Erwachsener genau jene Aspekte als wichtig und erstrebenswert zu erachten, die man in der eigenen Kindheit vermisst hat. Er bezieht sich dabei jedoch nicht auf psychologische Theorien oder Erkenntnisse.

Nach der Analyse des ruhigen und gelassenen Auftretens des Präsidenten soll allerdings nicht der Eindruck entstehen, dass Obama stets kontrolliert und lächelnd durchs Leben geht. Trotz seiner Gelassenheit kann er, wenn nötig, auch harte Kritik üben. Vorzüglich richtet sich diese Kritik an seine Opposition: die RepublikanerInnen (Renshon, 2011, S. 1051).

Der Autor führt folgendes Zitat an, um die harsche Kritik Obama´s zu verdeutlichen:

What I´m certain about is that people are disenchanted with a highly ideological Republican Party that believes tax cuts are the answer to every problem, and lack of regulation and oversight is always going to generate economic growth, and unilateral intervention around the world is the best approach to foreign policy. (Toner, 2008; zitiert nach Renshon, 2011, S. 1051)

Daraus resultiert die Schlussfolgerung, dass Obama zwar meistens ruhig und kontrolliert aber sehr wohl auch fähig ist, harsche Kritik zu äußern.

Weiters wird auf Obama´s politische Identität eingegangen, die durch sein Auftreten und Handeln oft etwas unscharf wird.

Politische Identität und Pragmatismus

Im Laufe seiner Amtszeit stellen sich viele die Fragen wer Obama eigentlich ist und wofür er eigentlich steht. Aus seinen politischen Forderungen und Strategien ist nicht immer klar erkenntlich welche Linie er verfolgt bzw. welche politische Ideologie dahinter steht (Renshon, 2011).

In den USA ist es nach Schafer (2008) oft schwierig einzelne PolitikerInnen zu einer Partei zuzuordnen, da es sowohl bei den DemokratInnen als auch bei den RepublikanerInnen intern sehr divergierende Strömungen gibt. Dies resultiert aus dem Zweiparteiensystem, das sich aus dem einfachen Mehrheitswahlrecht der USA ergeben hat.

Eine der wichtigsten Forderungen Obama's ist, dem Autor zufolge, der Pragmatismus. Renshon (2011, S. 1051) zieht Obama's Antwort eines Interviews heran, um dies zu veranschaulichen. Obama erklärt darin Pragmatismus bedeutet für ihn nicht danach zu fragen ob eine Idee oder ein Ansatz konservativ oder liberal ist bzw. von den DemokratInnen oder von den RepublikanerInnen kommt, sondern sich zu fragen, ob dadurch zur Lösung eines Problems beigetragen wird. Es geht ihm vorrangig darum Lösungen zu finden, um den AmerikanerInnen Jobs zu ermöglichen, die Gesundheitsversorgung oder die Schulen zu verbessern (C-Span, 2009; zitiert nach Renshon, 2011, S. 1051).

Dieser Pragmatismus und die dadurch resultierende scheinhafte Unparteilichkeit scheinen vielen vor den Kopf zu stoßen. Obama wird deshalb als „center-left pragmatic reformer“ (Brooks, 2010; zitiert nach Renshon, 2011, S. 1051) oder als „progressive pragmatist“ (Marcus, 2010; zitiert nach Renshon, 2011, S. 1051) bezeichnet und für diese parteiübergreifende Strategie kritisiert.

Trotzdem habe er sich als Präsident klare transformative Ziele gesetzt, woraus sich für den Autor die Frage stellt, ob Pragmatismus mit diesen transformativen Zielen vereinbar ist.

Renshon (2011, S. 1051) meint, dass sie theoretisch sehr wohl vereinbar sind. Sie würden sich darin unterscheiden, dass Transformationen Ziele sind und Pragmatismus eine Strategie zur Zielerreichung ist.

Wir sind jedoch gewohnt im Zusammenhang mit Transformation an Revolution zu denken. Obama ist jedoch kein Revolutionär, der einen Demonstrationzug anführen würde. Vielmehr ist er ein „Transformer“, der bereits die höchste Machtposition der Regierung eingenommen hat und mit legislativer Mehrheit große Veränderungen (auch in der Gesetzgebung) bewirken kann (Renshon, 2011, S. 1052).

Brownstein (2009; zitiert nach Renshon, 2011, S. 1052), der den Präsident interviewte beschreibt ihn folgendermaßen: „Obama was flexible about tactics and unwavering in his goals. He signaled that he's open to consultation, compromise and readjusting his course to build inclusive coalitions, but fixed on the results he intends to produce“.

Somit wird die Annahme bestätigt, dass er seine transformativen Ziele mit einer pragmatischen Lösungsstrategie erreichen will.

Obama's Pragmatismus ist also keineswegs mit pragmatischen politischen Zielen gleichzusetzen (Renshon, 2011).

Weiters sorgt die Zwiespältigkeit von Obama's „Coolness“ bzw. Emotionskargheit einerseits und die Radikalität seiner Forderungen andererseits für Unklarheit über seine politische Philosophie. Man fragt sich, ob ein ruhiger Typ wie Obama überhaupt radikal sein kann. Radikale Ideen und Veränderungen werden viel eher mit emotionalen und rhetorischen Exzessen assoziiert als mit gefühlskarger Ruhe und Ausgeglichenheit (Renshon, 2011).

Auch aufgrund Obama's enger Zusammenarbeit mit RepublikanerInnen, die seinen Angaben zufolge im Sinne des Pragmatismus zu besseren Lösungen führt, zweifeln manche daran, ob er tatsächlich so demokratisch und liberal ist, wie seine Forderungen und Ziele es vermuten lassen (Renshon, 2011, S. 1053).

Renshon (2011, S. 1053) zitiert einige Reporter und Biographen Obama's, um diese Unklarheit über seine politische Orientierung und Zugehörigkeit zu beseitigen:

Slevin (2007) beschrieb ihn als Senator in Springfield als „a committed liberal“; Mendell (2007) bezeichnete ihn als „aggressively liberal“ und im *National Journal* wurde er als „the most liberal member of the United States Senate in 2007“ bezeichnet (Friel, Cohen & Victor, 2008).

Obama (2006; zitiert nach Renshon, 2011; S. 1053) bestätigt in *The audacity of hope* auch selbst, dass er ein Demokrat ist, dessen Ansichten sich eher mit denen der Leitartikel der *New York Times* deckten als mit dem *Wallstreet Journal*. Weiters schreibt er „I won't deny my preference for the story the Democrats tell, nor my belief that the arguments of liberals are more often grounded in reasons and fact“ (Obama, 2006; zitiert nach Renshon, 2011, S. 1053).

Laut Renshon (2011, S. 1053) ist es wichtig den Präsident auf einem politischen Kontinuum einzustufen, um sich in der Verwirrung, die aus seiner politischen Orientierung, seiner Rhetorik und seinem Temperament resultiert, orientieren zu können. Es besteht nämlich die Gefahr, dass aufgrund seiner gemäßigt wirkenden Rhetorik angenommen wird, er wäre auch politisch bzw. ideologisch gemäßigt, obwohl er eindeutig ein Demokrat mit radikalen, liberalen Forderungen ist.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass Obama's eindeutige und authentische Positionierung als Demokrat mit radikalen Forderungen durch sein kühles Auftreten, seinen Pragmatismus und seine Kompromissbereitschaft erschwert wird. All diese Eigenschaften und Strategien tragen jedoch, obwohl sie nicht im gewohnten Sinne revolutionär sind, positiv zur Transformation Amerikas bei.

Conclusio

Zusammenfassend stellt Renshon fest, dass bestätigt werden konnte wie wichtig die Analyse von Forderungen, Weltanschauung und Integrität sowie deren Verbindungen mit den psychologischen Führungstheorien ist.

Präsident Obama unterscheidet sich von seinen Vorgängern, weil er der einzige „transformation leader“, also ein Präsident der Veränderungen, ist. Weder Bill Clinton noch George W. Bush zeigten einen derartigen Veränderungswillen. Kein anderer wollte zum moralischen Zentrum der amerikanischen Politik werden, wie Obama es durch seine Forderungen nach Fairness und Gleichstellung anstrebt.

Obama ist auch der Einzige, der Präsident werden wollte, um sich für die Wiedergutmachung der vergangenen Fehler der Politik und für die Versöhnung mit seiner eigenen Familiengeschichte einzusetzen.

Er zeigt echten Veränderungswillen, da er sich für große Reformen wie die des Gesundheitssystems einsetzt, obwohl seine politische Karriere dadurch enorm gefährdet ist. Würde er nur an der Verlängerung seiner Amtszeit interessiert sein, würde er sich kleiner Fische angeln.

Renshon meint, dass Obama's transformative und versöhnende Forderungen nach den Wahlen 2010 eingefroren wurden, da sowohl die Richtung als auch die Angemessenheit seiner Politik in Frage gestellt wurden. Womöglich schreit seine eigene Präsidentschaft nach „Redemption“. Obama's Persönlichkeit und Weltanschauung lassen jedoch vermuten, dass er die nächste Gelegenheit nutzen wird um wieder für seine Politik der Veränderung einzutreten, die so zentral ist für seine eigene historisch gewachsene Mission.

Wie man den aktuellen Medienberichten entnehmen kann kämpft Obama auch im Jahr 2012 weiterhin für die Reform des Gesundheitssystems, obwohl die Opposition immer lauter dagegen aufschreit.

Stellungnahme

Der Artikel, der diesem Kapitel zugrunde liegt war etwas knifflig und nicht so einfach zu durchschauen. Obwohl der Autor zu Beginn eine klare Gliederung nach den vier „Redemption“-Themen vorgibt ist der Textaufbau nicht sehr strukturiert. Gewisse Themen werden oft wiederholt und stellenweise war mir nicht mehr ganz klar welche Inhalte zur persönlichen und welche zur politischen Ebene zugeordnet werden.

Durch die Auseinandersetzung mit diesem Text wurde mir jedoch eine ganz neue Sichtweise der Psychologie bewusst. Die biographische Analyse liefert erstaunlich viele Informationen, die zu einem besseren Verständnis der beobachteten Merkmale beitragen.

Durch die vielseitige und breite Analyse wird der Kontext erkennbar, in den eine einzelne Person verstrickt ist und in dem sie positioniert werden kann.

Es ist erstaunlich, wie Schritt für Schritt klar wird warum und wie Barack Obama möglicherweise zu der Führungsperson wurde, die er jetzt verkörpert.

Ich habe mich bisher nicht sehr ausführlich mit seiner Politik und seiner Vergangenheit befasst und war überrascht, dass Renshon eine Verknüpfung mit „Redemption“ herstellte. Es ist mir allerdings klar geworden, wie Veränderung mit Versöhnung verbunden ist und, dass es durchaus sinnvoll ist, Forderungen, Ziele, Verhaltensweisen und andere Facetten darauf zurückzuführen und dadurch zu erklären.

Ich hätte mir vom Autor des Artikels eine persönliche Positionierung als Gegner, Befürworter oder Kritiker von Obama's Politik und Selbstdarstellung erwartet. Als Leserin wäre es hilfreich und interessant gewesen zu wissen, ob mit dieser wissenschaftlichen Arbeit ein Anspruch auf Objektivität gestellt wird oder ob der Autor sich seiner eigenen Subjektivität im Analyse- und Schreibprozess bewusst ist und sich dadurch auch selbst positionieren will.

Meine Kritik würde demnach unterschiedlich ausfallen. Wenn die Darstellungen objektiv wirken sollten, würde ich die mangelnde Beschreibung des methodischen Vorgehens kritisieren. Es wird nicht ganz klar ob und wie er die herangezogenen Interviews und Artikel analysiert hat, weshalb es auch möglich wäre, dass er die Aspekte verwendet hat, die seine impliziten Hypothesen bestätigen.

Seine Argumentation ist teilweise oberflächlich und es fehlen oft Begründungen und theoretische Belege. Zitate oder Erkenntnisse aus wissenschaftlichen Texten werden aus dem Kontext gerissen und nur sehr kurz dargestellt, ohne näher darauf einzugehen. So ist es den LeserInnen schwer möglich die Aussagen zu kontextualisieren und die Schlussfolgerungen kritisch zu betrachten.

Literatur

Renshon, S. A. (2011). Redemption, fairness, and the politics of transformation in the Obama presidency. *Political Psychology*, 32, 1035-1057.

Quellennachweis

Barber, J. D. (1992). *The presidential character: Predicting performance in the White House*. Englewood Cliffs, New Jersey: Prentice- Hall.

Obama, B. (2004). *Dreams from my Father*. New York: Three Rivers Press.

Remnick, D. (2010). *Barack Obama: Leben und Aufstieg*. Berlin: Berlin.

Renshon, S. A. (2011). *Barack Obama and the politics of redemption*. New York: Routledge.

Schafer, K. E. (2008). Have We Succeed? Political Leadership Lessons from the United States. In A. Zimmer & R. Jankowitsch (Hrsg.), *Political Leadership. Annäherungen aus Wissenschaft und Praxis*. (S. 263-278). Berlin/München/Brüssel: polishere.

Internetquellen

Fowler, M. (2008). Obama: No need for foreign policy help from V.P. [online]. URL: http://www.huffingtonpost.com/mayhill-fowler/obama-says-no-to-foreign_b_95357.html [7.6.2012].

Greenwald (2009). Obama is Spock: It's quiet logical. [online]. URL: http://www.salon.com/2009/05/07/obama_spock/ [8.6.2012].

Jones, T. (2007). *Mother not just a girl from Kansas*. [WWW Dokument]. Verfügbar unter: <http://www.chicagotribune.com/news/politics/obama/chi-0703270151mar27-archive,0,5853572,full.story> [Datum des Zugriffs: 12.06.12].

Ripley, A. (2008). *The Story of Barack Obama's Mother*. [WWW Dokument]. Verfügbar unter: <http://www.time.com/time/printout/0,8816,1729685,00.html#> [Datum des Zugriffs: 12.06.12].

Secter, B., McCormick, I. (2007). *Portrait of an pragmatist*. [WWW Dokument]. Verfügbar unter: <http://www.chicagotribune.com/news/nationworld/chi-0703300121mar30-archive,0,5213128.story> [Datum des Zugriffs: 12.06.12].

Wikipedia (2012). Mr. Spock (Star-Trek) [online].URL http://de.wikipedia.org/wiki/Figuren_im_Star-Trek-Universum#Commander_Spock [8.6.2012].

2. Philosopher-king or polarizing politician? A personality profile of Barack Obama

2.1 Eris Öller

Obwohl sich die Medien schon während seiner Präsidentschaftskampagne 2008 intensiv mit Barack Obama beschäftigten, und er natürlich auch während den anschließenden Jahren seiner Präsidentschaft medial stark präsent war, erscheint seine Persönlichkeit vielen Leuten immer noch als schwierig zu fassen bis widersprüchlich. Mittels der Analyse biographischer Daten und dem Einsatz objektiver Messinstrumente wurde von Winter (2011) ein Persönlichkeitsprofil von Barack Obama erstellt, welches in diesem Kapitel besprochen werden soll. Dieses Profil wird unterschiedliche Facetten beinhalten- zum Beispiel Persönlichkeitstraits, also überdauernde Eigenschaften, welche von außen erkennbar sind, genauso wie implizite Motive, welche nur indirekt durch bestimmte Analysemethoden erschlossen werden können. Das hieraus sich ergebende Profil dient anschließend dazu, die Ergebnisse von Obamas Leistung als Präsident zu interpretieren, aber es ergeben sich daraus auch Vorhersagen für sein zukünftiges Verhalten.

Zur Halbzeit seiner Präsidentschaft bleibt Barack Obama laut Winter (2011) ein Mysterium für viele. Sowohl politische Analytiker, als auch Gegner und Unterstützer nehmen seine Persönlichkeit oft als widersprüchlich wahr. So wurde im Jahr 2010 eine kleine Umfrage unter 160 Probanden durchgeführt, in welcher diese gefragt wurden, wie sie ihre Einstellung zu Barack Obama beschreiben würden. Er wurde von den Befragten sowohl als vertrauenswürdig als auch als unehrlich beschrieben, sowohl als sympathisch wie auch als arrogant und narzisstisch. Viele bemerkten, er verfüge über hohe Intelligenz, Charakter und Führungsstärke, viele andere wiederum bemängelten seine Führungsschwäche.

Natürlich kann man hier auch sagen, diese Widersprüche liegen eher am Betrachter mitsamt seinen Vorurteilen, seien also keine Charakteristika von Barack Obama selbst. In der sozialpsychologischen Forschung gibt es ja auch Hinweise dafür, dass Personen der eigenen Gruppe („in-group“) besser wahrgenommen und erinnert werden als Mitglieder einer anderen Gruppe („out-group“), besonders wenn Menschen eine negative Einstellung gegenüber dieser anderen Gruppe haben (Pauker et al., 2009, zitiert nach Winter, 2011). Dennoch scheint aber die Erstellung eines systematischen Persönlichkeitsprofils sinnvoll zu sein, wenn man sich all die Widersprüche vor Augen hält und ihnen auf den Grund gehen möchte.

Die Persönlichkeit wird bei der Erstellung eines Profils laut Winter (2011) in vier Aspekte oder Komponenten aufgeteilt. Diese vier Komponenten sind grundsätzlich unterschiedlich, allerdings interagieren sie miteinander. Es handelt sich dabei um folgende vier Aspekte:

1. Soziale Kontexte, also vergangene Lebenswelten als auch die derzeitige Situation
2. Traits, also von außen sichtbare, klare Verhaltensweisen
3. Kognitionen, also bestimmte Leitprinzipien, Werte und Selbstkonzepte
4. und schließlich Motive, also breitgefaste und immer wiederkehrende Ziele auf lange Zeit.

Anhand der folgenden Tabelle sollen diese vier Aspekte noch einmal verdeutlicht werden, sowie die Methoden, mit welchen sie erfasst werden können. Insgesamt sind jeweils zwei von diesen vier Komponenten situationsabhängig, zwei situationsunabhängig. Ebenso gibt es zwei innerliche, subjektive, sowie zwei äußerliche, objektive Aspekte.

| | Innerlich, subjektiv | Äußerlich, objektiv |
|--------------------------------------------|----------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------|
| Durchgängig über Situationen hinweg | Kognitionen: durch explizite Textanalysen erfassbar | Temperament, „Traits“: durch Beobachtung und Berichte erfassbar |
| situationsabhängig | Motive: durch implizite, inhaltliche Textanalyse fassbar | Sozialer Kontext: durch Sozialwissenschaft und biographische Fakten messbar |

Sozialer Kontext

Im Leben eines jeden Menschen bewegt sich dieser durch verschiedene soziale Kontexte. Hierzu zählen vergangene und gegenwärtige Kontexte, aber auch Kontexte auf Makroebene (kulturell, sozial, historisch), wie auf Mikroebene (Familie). Gemeinsam mit genetischer Vererbung und Erfahrungen formen diese sozialen Kontexte unsere Motive, Kognitionen, und Temperament, also die anderen drei Aspekte der Persönlichkeit.

Der soziale Kontext wird üblicherweise durch biographische Information analysiert.

Sozialer Kontext auf Makroebene: Ethnische Herkunft, Kultur, Land

Für Barack Obama ist seine Ethnie wohl genauso ein wichtiger Kontextfaktor wie für andere Afroamerikaner auch. Auch Jahrhunderte nach Abschaffung der Sklaverei werden diese noch diskriminiert, und sind noch oft Gewalt und Unterdrückung ausgesetzt. Obama wurde zum Zeitpunkt einer wichtigen historischen Wende geboren, nämlich, als der Kampf um die Bürgerrechte der Schwarzen immer mehr von der ganzen amerikanischen Nation akzeptiert und unterstützt wurde. Er wurde zu einer Zeit geboren, als er bereits von diesem Kampf profitieren konnte, allerdings begann dieses Klima des Liberalismus dann in den 80er Jahren unter Ronald Reagan wieder abzuflauen.

Obamas familiärer Hintergrund ist ziemlich komplex: Als Sohn einer weißen Mutter und eines schwarzen Vaters ist er eigentlich „mixed race“, obwohl er von den meisten eher als Schwarzer betrachtet wird. Des Weiteren war auch sein Vater kein typischer schwarzer Amerikaner, sondern ein Afrikaner aus Kenia, als solcher hatte er nichts mit dem Kontext der amerikanischen Sklaverei zu tun, sondern eher mit der Erfahrung des britischen Kolonialismus. Dieses komplexe Bild wird von der Öffentlichkeit aber meist nicht so wahrgenommen, sondern simplifiziert, womit Barack Obama in der öffentlichen Wahrnehmung zu einem typischen „african american“ wird.

Schon früh in Obamas Leben gab es für ihn viele kulturelle Veränderungen. So wurde er in Hawaii geboren, lebte dann als Schulkind im Alter von sechs bis zehn Jahren in Indonesien mit seiner Mutter und seinem Stiefvater. Danach lebte er wieder in Hawaii bei seinen Großeltern. Seine College Ausbildung absolvierte er sowohl in Kalifornien als auch New York City, anschließend besuchte er die Harvard Law School in Massachusetts. Danach verbrachte er einige Zeit als Sozialarbeiter in Chicago. Bereits im Alter von 30 Jahren hatte Barack Obama somit in den östlichen, mittelwestlichen und pazifischen Regionen der USA gelebt, außerdem in Hawaii und Asien.

Soziale Strukturen und Institutionen

Obamas Familie gehörte entweder der unteren Mittelschicht oder der Arbeiterklasse an, zeitweise gab es auch Perioden von akuter Armut. Durch Stipendien erhielt er jedoch die Möglichkeit, private Eliteschulen zu besuchen. Institutionen dieser Art dienen nicht nur dazu, die Kinder der herrschenden Klasse zu „sozialisieren“, sondern sollen auch Kindern der Mittelschicht eine Möglichkeit bieten, in die Oberschicht aufzusteigen (Domhoff, 2006, zit. n. Winter, 2011).

Persönlicher Kontext: Geschlecht, Lebensabschnitt, Familie

Obama ist männlich, mittleren Alters und mit einer Anwältin verheiratet, mit ihr hat er zwei Töchter.

Traits/Temperament

Traits bezeichnen einen konsistenten Persönlichkeitsstil. Da hierfür der öffentliche Persönlichkeitsausdruck eine Rolle spielt, sind sie ziemlich leicht zu erfassen, zum Beispiel durch Beobachter-Ratings. Wenn Menschen gefragt werden, eine Person zu charakterisieren, tun sie dies meist in der Sprache von „Traits“. So zum Beispiel das Adjektiv „freundlich“. Am besten bekannt innerhalb der Psychologie ist hierfür das Big 5 Persönlichkeitsmodell, welches fünf grundlegende Persönlichkeitsfaktoren postuliert: Extraversion, Verträglichkeit, Gewissenhaftigkeit, emotionale Stabilität und Offenheit für Erfahrungen (McCrae & Costa, 2008, zit. n. Winter, 2011).

Obamas Persönlichkeitseigenschaften können zum Beispiel durch Beschreibungen von Freunden und Interviewern erschlossen werden. Obamas auffälligste Eigenschaften ist vermutlich seine „*calmness*“, also seine Ruhe. So erhielt er auch den Spitznamen „No Drama Obama“ während seiner Präsidentschaftskampagne 2008. Dies lässt vermuten, dass er hohe Werte im Bereich emotionale Stabilität aufweist.

Hohe Werte kann man bei ihm auch im Faktor Offenheit für Erfahrungen vermuten, da er auch Ratschläge von früheren Gegnern akzeptiert und immer Alternativen abwägt, bevor er seine Entscheidungen trifft. Außerdem scheint er vorsichtig zu sein, und vorausschauend zu planen, sowie er ein großes Organisationstalent zu besitzen scheint- diese Eigenschaften deuten auf hohe Gewissenhaftigkeit hin.

Schwieriger ist es, die Faktoren Verträglichkeit und Extraversion einzuschätzen. Da Obama sicher über gute soziale Fähigkeiten und Durchsetzungsvermögen verfügt, könnte man ihm hohe Extraversion zuschreiben. Andererseits wirkt er auf viele Menschen emotional distanziert und kalt (Dowling & Warner, 2010, zit. nach Winter, 2011). Ehemalige Kollegen von der Law School meinen, nicht einmal enge Freunde wussten genau, welchen Standpunkt er hatte (Kantor, 2007, zit. n. Winter, 2011). Somit ist seine Verträglichkeit wohl eher nur im mittleren Bereich. Wenn Verträglichkeit und Extraversion im moderaten Bereich sind, und die

emotionale Stabilität sehr hoch, sind die betroffenen Personen oft von einer Aura des Elitismus umgeben.

Kognitionen/“Erkenntnisse“

Zu den kognitiven Aspekten einer Persönlichkeit zählen das Weltbild dieser Person und ihre Strategien, um mit dieser Welt umzugehen: Glauben, Werte, ihre Einstellungen gegenüber Moral und einer lebenswerten Gesellschaft. Gemessen werden diese kognitiven Aspekte oft anhand von expliziter Textanalyse, z.B. einer Analyse von Reden, Interviews, Schriften. Man kann bei den Kognitionen auch zwischen Inhalt (z.B. Einstellungen und Werte) und Stil (Einfachheit vs. Komplexität, Attributionsstil) unterscheiden.

***Operational Code* /“Arbeitskodex“**

Dieser Arbeitskodex wird vielfach verwendet, um die Einstellungen von Personen über die Welt der Politik und die ihrer Meinung nach angemessenen Taktiken, mit dieser Welt umzugehen, zusammenzufassen. Obamas Arbeitskodex wurde bis jetzt nur selten analysiert, eine Ausnahme bildet eine Analyse von Walker (2011, zit. n. Winter, 2011) über einen Text, der vor der Präsidentschaft entstand. Obamas Arbeitskodex weist ein ungewöhnliches Muster auf: Er betrachtet die politische Welt als feindlich, als durch Zufall bestimmt, und somit als unvorhersehbar. Bei den meisten Menschen jedoch würde eine Einstellung dieser Art zu einem Rückzug und Passivität führen, allerdings hat sich Obama dennoch einen gewissen Sinn von Kontrolle erhalten. Seine Strategien fußen auf Kooperation und Belohnung anstelle von Drohungen. Walker charakterisiert seinen Kodex nun konkret als „Pragmatische Kooperation in einer schwierigen Welt“. Ein typischer Satz hierfür wäre “The American Dream is threatened by many urgent problems, but by working hard and working together it can be strengthened” (Rowland, 2010, zit. N. Winter, 2011).

Dieses Muster von philosophischen Überzeugungen übernahm Obama von seinem “Lieblingsphilosophen”, dem neo-orthodoxen Theologen Reinhold Niebuhr. So gefällt ihm dessen Grundaussage, dass all die Probleme dieser Welt nicht dazu führen dürfen, dass man sich zynisch oder passiv verhält, sondern man sollte bescheiden versuchen, diese Übel zu beseitigen. Weder verbitterter Realismus noch naiver Idealismus seien also die Lösung. Als Präsident war Obama bisher pragmatisch und kompromissbereit, wenn nötig, betonte auch

immer wieder seine Vision von „working hard and working together“ anstatt „Grenzen im Sand zu ziehen“. (Dies führte soweit, dass manchmal viele seiner Anhänger über seine Kompromissbereitschaft irritiert sind, sie kritisierten beispielsweise, dass die Republikaner Obamas Kompromisswillen ausnutzen würden, um seine Reformen zu blockieren.)

Andere wichtige kognitive Persönlichkeitsvariablen

Authoritarismus (Bestrafung von Menschen, welche „anders“ sind oder sich über moralische Konventionen hinwegsetzen) und Dominanzorientierung (der Glaube, dass manche Gruppen anderen überlegen sind und demnach über diese dominieren dürfen) können nur schwer aus der Ferne gemessen werden. Allerdings zeigten sich bis jetzt in Obamas Reden oder Interviews keinerlei Anzeichen für eine von diesen zwei Variablen.

Seine kognitiven Strukturen gelten als ziemlich komplex. Suedfeld, Cross und Brcic (2011, zit. n. Winter, 2011) kodierten durch Analyse von Radioansprachen seinen Komplexitätsgrad mit 2.12, welches den zweithöchsten Wert aller US-Präsidenten nach dem zweiten Weltkrieg darstellt. (Nur Kennedy lag mit 2.18 noch höher.) Dieser Wert passt auch gut zu der angeblich hohen Intelligenz von Barack Obama.

Motive

Motive beinhalten Ziele. Sie sind zukunftsorientiert, und lenken die Energien einer Person auf bestimmte Aktivitäten. Allerdings- wenn Leute ihre Handlungen verbal begründen, so mögen diese vorgegebenen Gründe vielleicht nur aufgrund von sozialer Erwünschtheit angegeben werden, während die wahren Motive oft nicht erwähnt werden. Somit werden Motive als implizite Prozesse gesehen. Sie werden durch inhaltliche Textanalysen erschlossen, mithilfe eines bestimmten Punktesystems (Winter, 2008b, zit. n. Winter, 2011).

Durch jahrzehntelange Forschung ergab sich die Übereinstimmung, dass es drei große soziale Motive gibt, nämlich das Machtmotiv (andere beeinflussen zu wollen), das Anschlussmotiv (mit anderen gute Beziehungen haben wollen), sowie das Leistungsmotiv (Dinge bestmöglich zu erledigen). Diese drei können bei Personen natürlich in allen möglichen Kombinationen vorhanden sein. Man könnte nun natürlich jeden Text von Barack Obama für eine Analyse heranziehen. Winter (2002, 2005, zit. n. Winter, 2011) verglich nun die Antrittsreden von verschiedenen Präsidenten.

Motive und Regierungsarbeit

Man kann die Motive eines Präsidenten nun mit dem Ergebnis seiner Regierungszeit in Verhältnis setzen. So ist z.B. der Faktor „presidential greatness“ (nach Einschätzung von Historikern) mit dem Machtmotiv signifikant korreliert, genauso aber führt ein ausgeprägtes Machtmotiv auch zu Kriegsführung. Das Leistungsmotiv hingegen hat scheinbar überhaupt keinen Einfluss darauf, wie die Regierungsarbeit eingestuft wird. Dieses scheint dafür hilfreicher zu sein bei Menschen, die als Unternehmer tätig sind. Das könnte daran liegen, dass Personen mit einem hohen Leistungsmotiv mit soviel Idealismus in die Politik gehen, dass sie sich in der Praxis aber als eher unflexibel zeigen, da der Mangel an persönlicher Kontrolle oft zu Frustration und Rigidität führt (Winter, 2010b, zit. n. Winter, 2011).

Motivbilder in Obamas Antrittsrede

Wenn man die Rede, die Barack Obama am 20. Jänner 2009 zum Antritt seiner Präsidentschaft hielt, analysiert, erkennt man, dass das Machtmotiv besonders dominant ist. Anschlussmotiv und Leistungsmotiv sind im durchschnittlichen Maß vorhanden.

Motivbilder in anderen Reden von Barack Obama

Wie gut passen diese Motive in seiner Antrittsrede nun zu seinem wahren „Motivprofil“? Auch andere Reden von ihm, die ein entsprechendes Vergleichspotential bieten, können analysiert werden. So zum Beispiel die Ankündigungsrede seiner Präsidentschaftskandidatur im Februar 2007 oder die *nomination acceptance speech* im Juli 2008.

Auf einen ersten Blick scheinen zwischen diesen beiden früheren Reden und seiner Antrittsrede große Unterschiede zu liegen: Bei diesen ergab sich nämlich ein hohes Leistungsmotiv sowie ein hohes Anschlussmotiv. Für diese Diskrepanz gibt es mehrere mögliche Erklärungen:

Strategisches Redensprechen: Es könnte sein, dass Obama und seine Berater aus strategischen Gründen seine wahren Motive früher unterdrückt haben. Die Kombination aus schwarzem Mann und Machtmotiv könnte auf die amerikanische Mehrheitsgesellschaft bedrohlich wirken, wohingegen Leistungs- und Anschlussmotiv schon viel akzeptabler wirken würden. Um also gewählt zu werden, musste Obama vielleicht seine wahren Motive unterdrücken, diese konnten somit erst durchkommen, nachdem er die Wahl gewonnen hatte.

Standardisierungsartefakte: Eine andere Begründung für die unterschiedlich hohen Motivscores in den verschiedenen Reden könnte in der Standardisierung liegen: Tatsächlich stellt sich heraus, wenn man sich nur die Rohscores der drei Reden ansieht, dass die drei Motive in den verschiedenen Reden ähnlich hoch sind. Für das Machtmotiv zeigt sich ein Wert von 11,24 Bildern pro 1000 Worten in der Ankündigungsrede seiner Präsidentschaftskandidatur und von 13,78 Bildern pro 1000 Worten in der Antrittsrede. Der erste Wert aber entspricht einem Standardwert von 47,19, während der zweite Rohwert den Standardwert von 70,70 zugewiesen bekommt.

Das liegt daran, dass alle Personen, die eine Rede zur Präsidentschaftskandidatur 2008 hielten, ein hohes Machtmotiv aufwiesen und somit das Machtmotiv von Obama künstlich durch die Standardisierung herabgesetzt wurde.

Motivationsveränderungen: Eine letzte Interpretationsmöglichkeit besteht darin, dass alle drei Werte in allen drei Reden die Motive von Obama auf eine akkurate Weise widerspiegeln, diese sich aber einfach über die Zeit hinweg geändert haben. Präsident zu sein, ist demnach einfach etwas anderes, als sich für die Präsidentschaft zu bewerben.

Zieht man nun auch zwei Reden aus den Jahren 2010 und 2011 heran, zeigt sich, dass über die Zeit hinweg das Machtmotiv konstant das dominante Motiv bei Barack Obama bleibt. Das Anschlussmotiv wurde über die Zeit hinweg immer geringer. Das Leistungsmotiv blieb bis 2011 im moderaten Bereich, stieg dann jedoch rasch an, sogar fast auf das gleiche Level wie das Machtmotiv. Dies könnte an der Niederlage der Demokraten bei den Midterm Elections liegen.

Schlussfolgerungen

Durch diese intensive Analyse kann man zu folgenden Schlussfolgerungen betreffend Obamas Präsidentschaft gelangen:

Er wird als erfolgreicher Präsident in die Geschichte eingehen: Diese Vermutung ergibt sich aus dem hohen Machtmotiv. Zwar kann man auch an dieser Vermutung zweifeln, wenn man den Erfolg der Republikaner 2010 mitberücksichtigt, aber man sollte dabei nicht die Erfolge von Obama übersehen, zum Beispiel im Fall der Gesundheitsreform.

Obama wird bei vielen Amerikanern beliebt sein: Auch diese Vermutung hat mit dem starken Machtmotiv zu tun. Tatsächlich genießt er immer noch hohe Popularität unter seinen Unterstützern. Andererseits wird er wiederum von seinen Gegnern heftig angefeindet. Daher sollte man das Verhältnis zwischen Machtmotiv und Beliebtheit genauer betrachten: Es ist

wohl eher so, dass dieses Motiv bei der Bevölkerung generell sehr intensive Gefühle auslöst, sowohl im negativen als auch im positiven Sinn. So gibt es etwa auch eine Korrelation zwischen Machtmotiv und Attentatsversuchen (Winter, 2010a, zit. n. Winter, 2011).

Obama wird seine Präsidentschaft genießen, allerdings nicht, wenn das Leistungsmotiv weiter ansteigt: In diesem Fall könnte er sich schnell frustriert fühlen durch die politischen Konflikte und die zurückgehende Unterstützung. Denn leistungsmotivierte Präsidenten sind oft frustriert, wenn ihre Ideen nicht angenommen werden. Dies scheint derzeit noch nicht der Fall zu sein, allerdings muss man eingestehen, dass negative Emotionen dieser Art nur schwer öffentlich erschlossen werden können.

Die USA könnte einen weiteren Krieg anfangen: Auch diese Vermutung ergibt sich durch das hohe Machtmotiv. Es gab allerdings bis jetzt schon viele Krisen, aus denen ein Krieg entstehen hätte können- Obama dagegen beschränkte das kriegerische Einschreiten der USA auf Luftattacken.

Kombination der Persönlichkeitsaspekte

Quellen von Obamas Ruhe

Während in dieser Analyse die einzelnen Komponenten der Persönlichkeit auf eine strikt voneinander getrennte Art besprochen wurden, sollte man nicht vergessen, dass im echten Leben diese verschiedenen Komponenten der Persönlichkeit miteinander agieren. Als Beispiel kann man Obamas oben angesprochene, außergewöhnliche Ruhe nehmen: Es mag hierfür zwar eine genetische Basis geben, aber es ist klar, dass andere Faktoren, wie etwa soziale Kontexte hierfür eine prägende Rolle gespielt haben. Unter sozialem Kontext ist auch wieder die Ethnie gemeint: Um in einer Welt von Diskriminierung und Unterdrückung zu überleben, ist es wichtig für Schwarze, ihre Emotionen stark zu kontrollieren. Dies gilt laut Cooper (2009, zit. n. Winter, 2011) besonders für diejenigen Schwarzen, die versuchen, sich in einer Domäne von Weißen durchzusetzen- hier dürfen besonders Gefühle wie Ärger nicht gezeigt werden.

Aber Obamas sozialer Kontext beeinflusste seine Ruhe wohl auch im positiven Sinne: Dass er einen Großteil seiner Kindheit in Hawaii verbrachte, wo allgemein eine sehr entspannte Atmosphäre herrscht, könnte ebenfalls dazu beigetragen haben.

Vergleich zwischen Obama und Bush

Der Vergleich zwischen den beiden Politikern zeigt, wie wichtig es ist, die Interaktion der Faktoren bzw. Facetten der Persönlichkeit aufmerksam zu interpretieren. Denn die Motivprofile alleine sind sich im Fall von Barack Obama und G. W. Bush sehr ähnlich: Sie zeigen ein hohes Machtmotiv und nur niedriges bis mittleres Leistungsmotiv. Allerdings unterscheiden sich die beiden Präsidenten anhand von vielen anderen Persönlichkeitsvariablen.

Bush kommt aus einem völlig anderen sozialen Umfeld (aus einer reichen, weißen Familie, er wuchs in Texas auf). Beide weisen zwar hohe Werte der Faktoren Extraversion und emotionale Stabilität auf, allerdings gibt es bei den Faktoren Gewissenhaftigkeit und Offenheit für Erfahrungen starke Unterschiede: Bush weist hier niedrige Werte auf, Obama dagegen hohe. Nicht ganz klar verhält es sich mit der Verträglichkeit, aber wahrscheinlich ist diese bei Bush stärker ausgeprägt als bei Obama. Des Weiteren weist Obama einen komplexen kognitiven Stil auf, und ist sehr redegewandt, während Bush eine niedrigere Komplexität aufweist.

„Philosopher-King or Polarizing Politician?“

Um nun die Eingangsfrage zu beantworten: Zum ersten Punkt passt, dass Obama ein ruhiges, besonnenes Verhalten zeigt, hohe Intelligenz sowie hohe kognitive Komplexität aufweist. Auf der anderen Seite passt auch das zweite Bild sehr gut zu ihm. Die Polarisierung entsteht besonders durch seinen sozialen Kontext- seine „Hautfarbe“ und die impliziten und expliziten Vorurteile der weißen Amerikaner. Auch muss man bedenken, dass viele Amerikaner eine ambivalente Einstellung zur Macht haben, daher könnte Obamas hohes Machtmotiv dazu führen, dass er als besonders machthungrig wahrgenommen und dadurch unbeliebt wird.

Stellungnahme

Als kritisch an Winters (2011) Artikel kann man sehen, dass er sich bei Literaturverweisen sehr häufig selbst zitiert und auf seine vorangegangenen Arbeiten verweist. Hier würde man sich noch etwas mehr Vielfalt oder Ausgewogenheit an zitierten Werken wünschen. Außerdem sieht er Barack Obama scheinbar nicht besonders kritisch- man kann natürlich sagen, das sei als objektiver Persönlichkeitsanalytiker gar nicht seine Aufgabe- allerdings sollten Drohnenangriffe auf keinen Fall verharmlost werden

Letztendlich hat der zwar gut und interessant klingende, aber im Grunde reißerische Titel eigentlich nur sehr wenig mit dem Artikel an sich zu tun. Auch kamen die Worte bis auf den Titel im gesamten Artikel kaum vor- erst ganz am Ende nimmt Winter diese Bezeichnungen wieder auf, um eine letzte Schlussfolgerung zu ziehen. Hier wäre noch als weiterer kleiner Kritikpunkt zu sagen, dass Winter oft am Ende eines Unterpunkts, wenn er schon dabei ist, eine Zusammenfassung über das vorhin geschriebene zu geben, noch einen Punkt anreißt, der vorhin gar nicht angesprochen worden war. So wirkt der Artikel manchmal etwas zerrissen oder chaotisch.

Positiv ist, dass der Artikel sehr interessant zu lesen war und im Großen und Ganzen verständlich formuliert wurde. Nur manchmal hat man den Eindruck, der Autor wollte sehr viele Gedankengänge in möglichst wenige Absätze hineinpressen und man fühlt sich dadurch etwas durcheinander.

Literatur

Winter, D. G. (2011). Philosopher-king or polarizing politician? A personality profile of Barack Obama. *Political Psychology*, 32, 1059-1081.

3. Two years of ups and downs: Barack Obama's patterns of integrative complexity, motive imagery, and values

3.1 Enea Katharina Beathalter

In dem Artikel von Suedfeld, Cross und Brcic (2011) wurden Ansprachen des US-Präsidenten Barack Obama aus der ersten Hälfte seiner Amtszeit auf ihre integrative Komplexität, Motivsymboliken und andere Werte hin analysiert. Im Folgenden finden sie eine Zusammenfassung der ersten Hälfte des Artikels und eine persönliche Stellungnahme dazu.

Theorie

Das Interesse an der US-Politik ist groß, da die Persönlichkeit und die kognitiven Prozesse des amtierenden Präsidenten nicht nur Einfluss auf die Politik der USA haben, sondern auch weltweite Auswirkungen. Die Psychologie kann dabei einen hohen Stellenwert einnehmen. Sie ermöglicht es, die politischen Entscheidungen zu analysieren und trägt so dazu bei, politische Beschlüsse zu verstehen und prognostizieren.

Barack Obama ist auf Grund seines ethnischen und biografischen Hintergrundes, seines Charismas und seiner Rhetorik, sowie der nationalen und internationalen Probleme während seiner Amtszeit ein sehr interessanter Politiker. Ebenso haben zur Zeit der Verfassung dieses Artikels die Wahlkämpfe für die Präsidentschafts-Wahl 2012 begonnen und somit das politische Manövrieren.

Das Problem bei der Analyse solch hochrangiger Amtsinhaber ist, dass die gewöhnlichen Methoden der Psychologie nicht realisierbar sind. Laborexperimente, psychometrischen Messungen, persönliche Interviews und Fragebögen sind nicht durchführbar auf Grund der Entfernung, des Alters, der historischen Ära, der Sprache oder einfach auch nur weil die Person nicht mitmachen will. Um die Forschung an und mit solchen Personen dennoch zu ermöglichen, wurde eine Art „Werkzeugkiste“ an Methoden entwickelt, die im Allgemeinen „leader assessment at a distance“ genannt wird.

Um die integrative Komplexität, Motivsymboliken und andere Werte in Obamas Ansprachen zu quantifizieren muss verbales Material vorhanden sein. Dadurch werden die oben genannten Probleme umgangen. Zahlreiche Quellen sind hier vorstellbar, wie etwa Reden, Interviews,

Debatten, Briefe, Tagebucheinträge, Kurzmitteilungen, Bücher oder Memoiren und noch viele andere. Dabei kann das Material in mündlicher oder schriftlicher Form vorliegen, durch den Rundfunk verbreitet, elektronisch aufgenommen worden sein oder über das Internet vorliegen. Dieses Material ist in Archiven oder öffentlich zugänglich.

Ein Problem dabei ist, dass nicht zu jedem Thema oder jeder Zeitperiode eine verfügbare Ansprache vorhanden ist. So können nicht zu jedem Thema Daten besorgt werden, die die Meinung der betroffenen Person wiedergeben, auch wenn sie noch so wichtig für die Untersuchung wäre. Ein weiteres Problem ist, dass man nicht immer nachvollziehen kann, von wem das Material ursprünglich stammt. Also ob der Präsident es selbst verfasst hat oder etwa sein persönlicher Berater oder Redenschreiber dies für ihn getan hat. Jedoch ist anzunehmen, dass die vorliegenden Materialien, wenn auch nicht von Obama persönlich verfasst, seine Meinung widerspiegeln. In einigen Studien (Suedfeld & Tetlock, 1977, zitiert nach Suedfeld, Cross & Brcic, 2011, S. 1009) fand man eine hohe Korrelation zwischen den Faziten aus Ansprachen, die von einem Ghostwriter und denen, die von der Führungsperson geschrieben wurden.

Methode

Die thematic content analysis (TCA) (Smith, 1992, zitiert nach Suedfeld, Cross & Brcic, 2011, S. 1009) ist eine Methode, bei der von qualitativem Material quantitative Daten abgeleitet werden können. Dabei werden Auswertungsmanuale von trainierten und reliablen Auswertern benutzt. Es werden nicht spezifische Wörter oder Phrasen, sondern Themen und Schwerpunkte analysiert. Das vorhandene Material wird kopiert und Quellen sowie Angaben der Anlässe werden so gut wie möglich entfernt. Das Material wird dann durch trainiertes Personal bewertet. Dabei wird darauf geachtet, dass die Interraterreliabilität hoch ist. Die Scores können dann durch Inferenzstatistiken ausgewertet werden.

Variablen

Die ausgewählten Variablen wurden schon in vergangenen Studien mit der TCA Methode untersucht. Auch Obamas Ansprachen zur Präsidentschafts-Kandidatur wurden mit diesen Variablen analysiert (Cassel, Cross, Ivanova, Jhangiani, Legkaia, & Suedfeld, 2007, zitiert

nach Suedfeld, Cross & Brcic, 2011, S. 1009; Jhangiani Cross, Frisch, Netchaeva, Legkaia, & Suedfeld, 2008, zitiert nach Suedfeld, Cross & Brcic, 2011, S. 1009).

Die *integrative Komplexität* spiegelt die kognitiven Prozesse wieder. Sie ist eine Zustands-Variable, die die Struktur der kognitiven Prozesse in Situationen misst. Zum einen besteht die integrative Komplexität aus der Komponente der Differenzierung, die Wiedererkennung von mehr als einem gerechtfertigten Gesichtspunkt und/oder wichtige Dimensionen, die relevant für das Thema sind. Zum anderen kommt die Komponente der Vernetzung dazu, das Wiedererkennen von Beziehungen zwischen abgegrenzten Elementen. Die Analyse der integrativen Komplexität wird dazu genutzt, um künftige Entscheidungen zu prognostizieren. Eine Erhöhung der integrativen Komplexität erfolgt bei der Benennung und dem Versuch wichtige Probleme zu lösen. Ein Abfall der integrativen Komplexität ist beispielsweise bei einem scheinbar unlösbaren Problem, bei einer adäquat einzuschätzenden Lösung oder wenn eine Entscheidung bereits gefallen ist, zu verzeichnen. Ebenso ist ein Abfall zu verzeichnen, wenn ein gewisses Stresslevel erreicht wird, das sich durch interne und externe Faktoren auszeichnet (wie Informationsüberfluss oder -mangel, Zeitdruck, Erschöpfung) und die Führungsperson entweder das Feld räumt oder auf eine drastisch vereinfachte Strategie zurückgreift (Suedfeld, 1992, zitiert nach Suedfeld, Cross & Brcic, 2011, S. 1010).

Die *Motivsymboliken* sind stabile Aspekte der Persönlichkeit, die sich jedoch unter gewissen Umständen und im Laufe der Jahre verändern können. Die drei Kategorien, die durch das TCA festgelegt wurden, sind Bedürfnis nach Erfolg, Macht und Zugehörigkeit. Im Allgemeinen sind Politiker erfolgreicher, wenn sie hohe Werte im Bedürfnis nach Macht aufweisen. Interessanterweise führt die hohe Motivation nach Erfolg in der Geschäftswelt zu Erfolg, nicht jedoch in der Politik (Winter, 2010a, zitiert nach Suedfeld, Cross & Brcic, 2011, S. 1010). Normalerweise haben alle drei Kategorien die gleiche Bedeutung. Die Zunahme von Macht und die Abnahme von Zugehörigkeit in den Mitteilungen von Führungspersonen sind mit bevorstehendem Ausbruch von Krieg assoziiert (Winter, 2004, zitiert nach Suedfeld, Cross & Brcic, 2011, S. 1010). In einer Studie fand sich eine signifikante mittlere Korrelation zwischen dem Bedürfnis nach Macht und die von Historikern geschätzte Größe von U.S. Präsidenten (Winter, 2005, zitiert nach Suedfeld, Cross & Brcic, 2011, S. 1010).

Es gibt elf große Kategorien von *Werten* (Abb. 3), nach denen jede Person ihr Leben leben sollte. Diese Werte sind nochmals in Unterkategorien aufgeteilt, sogenannte Marker (siehe Abbildung 3; Schwartz, 1992, zitiert nach Suedfeld, Cross & Brcic, 2011, S. 1010). Diese Werte sind sehr stabile Persönlichkeitsfaktoren, auch wenn sie durch gewisse Umstände verändert werden können. Manche nützen eher dem Individuum, andere eher der Gemeinwohl. In einer Studie (Schwartz & Sagiv, 1995, zitiert nach Suedfeld, Cross & Brcic, 2011, S. 1010) von 88 Samples in 40 Ländern wurde der Durchschnittswert für die Wichtigkeit der Werte gebildet, wie sie von Menschen verschiedener Kulturen und beider Geschlechter erachtet wurden. Dabei fand sich ein relativ hoher Grad an Übereinstimmung in sowohl Herkunft des spezifischen Wertes als auch der relativen Wichtigkeit für die Personen. Diese wurden als pan-kulturelle Norm angesehen.

Eine Frage, die hier aufkommt ist die, ob das gesamte Material eher die Kontrolle des Eindrucks widerspiegelt oder die wahren Ansichten und Gedanken der Führungsperson. Das wäre so, wenn der Sprecher/Schreiber sagt, was er möchte, das die Zuhörer glauben sollen und nicht die tatsächliche Wahrheit. Die Art der Manipulation ist durchaus denkbar und möglich, jedoch sind die zu untersuchenden Variablen nicht so augenscheinlich und einfach zu manipulieren. Ihre Auswirkungen sind so subtil, dass ihre wünschenswerten Botschaften nicht klar zu erkennen sind. Ein weiterer Grund, warum sich die integrative Komplexität der Kontrolle entzieht, besteht darin, dass die Scores auf der Struktur basieren, und nicht auf dem Inhalt des zugrunde liegenden kognitiven Prozesses. Und die Struktur ist um so vieles mehr subtiler und unabhängiger vom Inhalt. Zuletzt ist noch zu sagen, dass ein optimales Level an integrative Komplexität von der Situation abhängt, sodass die Bestrebungen einer wünschenswerten Fassade nicht aufrecht erhalten werden können und in Schwierigkeiten enden.

Hypothesen

Die Hypothesen basieren darauf, wie Journalisten und politische Analytiker Obama sehen.

Hypothese 1: Obama wird in den Medien als intelligent und flexibel beschrieben mit engagierten Bestrebungen im Umgang mit anderen Führungspersonen. Er nimmt auch bei innenpolitischer Kritik eine stark gegnerische Haltung ein. Darum wird generell ein hohes Level an Komplexität angenommen, das bei Stress stark abfällt.

Hypothese 2: Es wird ein hohes Level an Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Erfolg angenommen. Das Bedürfnis nach Macht sollte eine geringere Rolle spielen. Es wird aber eine Zunahme an Macht angenommen, wenn Obama sich als kompromisslose Opposition gibt. Diese Hypothesen ergeben sich aus den Zielen das Land wieder zusammenzuführen und den politischen Kurs der bisherigen Bush-Regierung drastisch zu ändern.

Hypothese 3: Die frühere Arbeit und Rhetorik von Obama lassen auf die Werte Autonomie und Erfolgsstreben in seiner Position schließen.

Vorgehen

Integrative Komplexität: Die Auswerter dieser Kategorie wurden zuvor trainiert und waren somit qualifiziert. Für das Scoring wurden zuerst alle relevanten Dokumente identifiziert. Dann wurden je nach Umfang das gesamte Material oder ausgewählte Auszüge kopiert. Das Material wurde daraufhin in Abschnitte aufgeteilt (zumindest fünf) und jeder Abschnitt wurde mit einer Nummer versehen. Darauffolgend wurden diese Abschnitte in zufälliger Reihenfolge neu zusammengesetzt. Zur Steigerung der Validität wurde eine Randomisierung des Materials vorgenommen, Informationen über Herkunft etc. wurde entfernt und blinde Versuchsanordnungen wurden veranlasst. Die Auswerter kannten die Hypothesen und Quellen des Materials nicht. Ca. 20% jedes Textes wurde zusätzlich noch von einem anderen Auswerter gescored. Die Interraterreliabilität musste zumindest 0.85 betragen. Die Abschnitte wurden auf einer Skala von 1 bis 7 eingestuft (siehe Abbildung 1). Der Durchschnittsscore errechnete sich für alle Abschnitte aus relevanten Kategorien wie Zeitabschnitt oder Thema.

Abbildung 1: Kriterien für die Scores der integrativen Komplexität.

| Score | Description/Criterion |
|-------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| X | Unscorable: The author's rule structure for drawing inferences or making decisions is not evident. Examples: Sarcasm, clichés, proverbs, quotes from other sources, confusing or incomprehensible content |
| 1 | Undifferentiated: One dimension or perspective; inclusion-exclusion |
| 2 | Some indication of differentiation, but not clear enough for 3 |
| 3 | Differentiated: Several dimensions or perspectives recognized |
| 4 | Some indication of integration, but not clear enough for 5 |
| 5 | Integrated: Relationships among differentiated units recognized |
| 6 | Some indication of overarching cognitive schema, but not clear enough for 7 |
| 7 | Hierarchically integrated: Integration within an overarching conceptual schema |

Motivsymbolik: Die Motivsymboliken wurden ebenfalls von qualifizierten Auswertern übernommen, deren Interraterreliabilität zumindest 0.85 betrug. Das Scoring wurde anhand eines Handbuches vollzogen. Abbildung 2 gibt die Themen der Motivsymboliken wieder.

Werte: Hier werden zwei trainierte Scorer eingesetzt. Falls Differenzen vorliegen, werden diese ausdiskutiert. Die Häufigkeit von Wörtern, die mit dem jeweiligen Wert zusammenhängen, stellt den Indikator für die Wichtigkeit des Wertes für die Person dar. Jeder Abschnitt kann nur für einen Wert ‚gescored‘ werden. Die Abschnitte werden dabei nochmals unterteilt. Abschnitte ohne Werte werden aussortiert. In Abbildung 3 sieht man die 11 Kategorien mit ihren entsprechenden Markern.

Abbildung 2: Themen für die Motivsymboliken.

| |
|---------------------------------------------------------------------------|
| <i>Power</i> (see Winter, 1991) |
| Actions that express power (impact, control, or influence over others) |
| Actions that arouse actual strong positive or negative emotions in others |
| Concern for reputation or position |
| <i>Affiliation</i> (see Heys, Veroff, & Atkinson, 1992) |
| Desire to be liked, accepted, or forgiven |
| Liking another person |
| Friendly, nurturing or companionate activities |
| <i>Achievement</i> (see McClelland, Atkinson, Clark, & Lowell, 1992) |
| Competition with a standard of excellence |
| Unique accomplishment |
| Long-term involvement |

Abbildung 3: Kategorien der Werte und ihre Marker.

| Value Category | Sample Markers |
|----------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Power | Social power Authority Preserving public image Social Recognition |
| Achievement | Successful Capable Ambitious Influential Intelligent Competitive |
| Hedonism | Pleasure Enjoying Life Humor |
| Stimulation | Daring A varied life An exciting life |
| Self-Direction | Curious Creative Freedom Choose own goals Self-respect |
| Universalism | Protecting the environment A world of beauty Social justice Equality A world at peace |
| Benevolence | Helpful Honest Loyal Responsible True friendship Mature love |
| Tradition | Humble Respect for tradition Detachment |
| Conformity | Obedient Politeness Self-Discipline |
| Security | National security Reciprocation of favors Social order Family security Sense of belonging Patriotism |
| Spirituality | Inner harmony A spiritual life Meaning in life Unity with nature Belief in God Discovering one's true self Membership in a religion |

Material

Für die integrative Komplexität und Motivsymboliken wurden wöchentliche Radio-Ansprachen an die Nation von Ende 2010 verwendet. Das ergab insgesamt 104 Ansprachen. Das Material wurde dann nach Monaten sortiert, um wöchentliche Fluktuationen zu vermeiden. Durch Randomisierung wurden zehn Auszüge pro Monat gewonnen. Als Baseline wurden vier Ansprachen vor seinem Amtsantritt verwendet.

Für die Wert-Kategorien wurden größere Zeitabschnitte genommen: September 2008, November 2008 bis Mai 2009, Juni bis September 2009, Oktober 2009 bis Januar 2010, Februar bis Juli 2010, August bis November 2010 und Dezember 2010. Insgesamt wurden 28 vollständige Texte verwendet. Davon waren 5.6 Radio-Ansprachen pro Monat mit durchschnittlich 12 Abschnitten pro Statement. Daraus resultierten ungefähr 67 Abschnitte im Monat.

Stellungnahme

Dieser Artikel stellt für mich eine völlig neue Zugangsweise zu einem sehr interessanten Feld der politischen Psychologie dar. Bis auf dieses Seminar gab es im Studium keine andere Lehrveranstaltung, die sich mit politischer Psychologie beschäftigt hat. Und das, obwohl die Politik in der heutigen Zeit eine unglaublich große Rolle spielt und für so viel Leid verantwortlich ist. Demnach konnte ich mir auch nur schwer vorstellen, was unter politischer Psychologie zu verstehen ist.

Als ich den Artikel zum ersten las, war ich sofort von der Art und Weise, wie man zu einem solchen Thema Zugang finden kann begeistert. Der Theorieteil bietet schon einige Anreize, warum politische Psychologie interessant ist, insbesondere bezogen auf Charaktere von hohen Amtsinhabern. So ist Barack Obama sicherlich einer der hoffnungsvollsten Zukunftsträger zu Beginn seiner Amtszeit gewesen. Allein, dass ein Mann afro-amerikanischer Herkunft es in Amerika schafft Präsident zu werden, ist ein wahrhaftig historisches Ereignis. Auch wenn ich persönlich noch lieber eine Frau an dieser Stelle gesehen hätte. Sogleich beim Lesen des Theorieteils überlegte ich mir, welche anderen Politiker interessant wären. Da kommt man natürlich auf Adolf Hitler und andere Politiker dieser furchtbaren Zeit. Aber auch beispielsweise Silvio Berlusconi oder Angela Merkel stellen heutzutage interessante Persönlichkeiten dar. Ebenso Politiker wie Vladimir Putin oder auch Baschar Hafiz al-Assad. Bei diesen Überlegungen keimte in mir auf, wie unglaublich spannend und interessant eigentlich die verschiedenen Politikerpersönlichkeiten und das Themenfeld sind! So beherrschen diese tägliche Nachrichtensendungen und das Konfliktpotential zwischen ihnen ist beachtlich. Daraufhin war ich froh darüber, einen unterhaltsamen Artikel zu lesen. Schnell wurde mir klar, dass meine Englischkenntnisse nicht wirklich ausreichen, um die gesamte Dimension der Thematik zu verstehen. Daher benötigte ich überdurchschnittlich lange im Vergleich zu bisher gelesener englischer Literatur. Dies ist auch mein erster Kritikpunkt. Meiner Meinung nach sollte die Sprache so einfach gehalten werden, dass auch junge Wissenschaftler ohne große Erfahrung keine größeren Schwierigkeiten haben. Gefallen hat mir, dass im Theorieteil auch Probleme angesprochen wurden und ihre aktuellen Lösungsansätze, was sich im ganzen Artikel fortsetzte.

Die ausgewählten Variablen ergaben sich laut Artikel daraus, dass diese schon früher verwendet wurden. Dies erschien mir zunächst ziemlich wahllos. Jedoch folgten inhaltliche Begründungen für die Wahl der Variablen, die den Leser zufriedenstellen. Auch die angegebenen Studien stellen eine übersichtliche Auswahl dar.

Die Hypothesen waren verständlich formuliert und begründet. Daher gibt es zu diesem Teil nichts kritisch anzumerken.

Beim Methodenteil hätte ich mir eine ausführlichere Erläuterung dessen erhofft, wie die Scorer denn tatsächlich ausgebildet und trainiert wurden. Dies ist mir nicht ganz klar und geht aus dem Artikel nicht deutlich hervor. Wiederum sehr ansprechend fand ich die Beispiele für das Scoring der Textauszüge. Dies gab doch sehr viel Einblick in die Methodik und trug wesentlich zum Verständnis des Artikels bei.

Wobei ich wiederum bei der Erklärung des Materials einige Verständnisschwierigkeiten hatte und erst nach Notizen mehr oder weniger klar wurde, wie viel Material nun tatsächlich vorhanden war und wie dieses aufgeteilt und genutzt wurde.

Die Ergebnisse waren überwiegend nicht überraschend. So wird Obama in der Öffentlichkeit auch wohl eher als ein Macher, nicht als ein Machtmensch wahrgenommen. Jedoch war es äußerst interessant zu sehen, wie sich je nach politischer Lage die untersuchten Variablen tatsächlich ändern! Ich schätze, dass diese subtile Form der Beeinflussung den Bürgern und Bürgerinnen gar nicht bewusst ist und ein sehr hohes Potential inne hat!

Die Struktur des Artikels war insgesamt gut, jedoch hätte ich den ein oder anderen Abschnitt an anderer Stelle besser platziert gefunden.

Insgesamt empfand ich es als sehr beeindruckend, qualitative Daten quantitativ zu verarbeiten. Solch eine Methodik stellt eine Bereicherung der Psychologie dar und eröffnet sicherlich viele Möglichkeiten! Auch wenn es dem Laien schwer fällt, alles zu verstehen und nachzuvollziehen, sind die Ergebnisse umso beeindruckender! Die anschauliche Darstellung des Artikels scheint dabei unumgänglich. Ebenso fand ich die Darstellung der Ergebnisse sehr gelungen. Alles in Allem, ein Artikel, den man zwar mehrmals und sehr aufmerksam lesen muss, aber dann sehr informativ und interessant ist!

3.2 *Laura Maria Gegenbauer*

Ergebnisse

Inhalt der Reden

Inländische Themen waren in Obamas Ansprachen vorherrschend: Von den insgesamt 272 Ausschnitten, die für das Ermitteln der Integrativen Komplexität und der Motivsymbolik verwendet wurden, behandelten 250 ausschließlich inländische und 20 sowohl inländische als auch ausländische Themen. In den Ausschnitten, die vor Obamas Wahl zum Präsidenten datierten, sprach er ausschließlich über innenpolitische Themen. Am häufigsten wurden Wirtschaft, Gesundheitsreform, Energie- und Umweltthemen, Verteidigung und Veteranenangelegenheiten und Innenpolitik erwähnt.

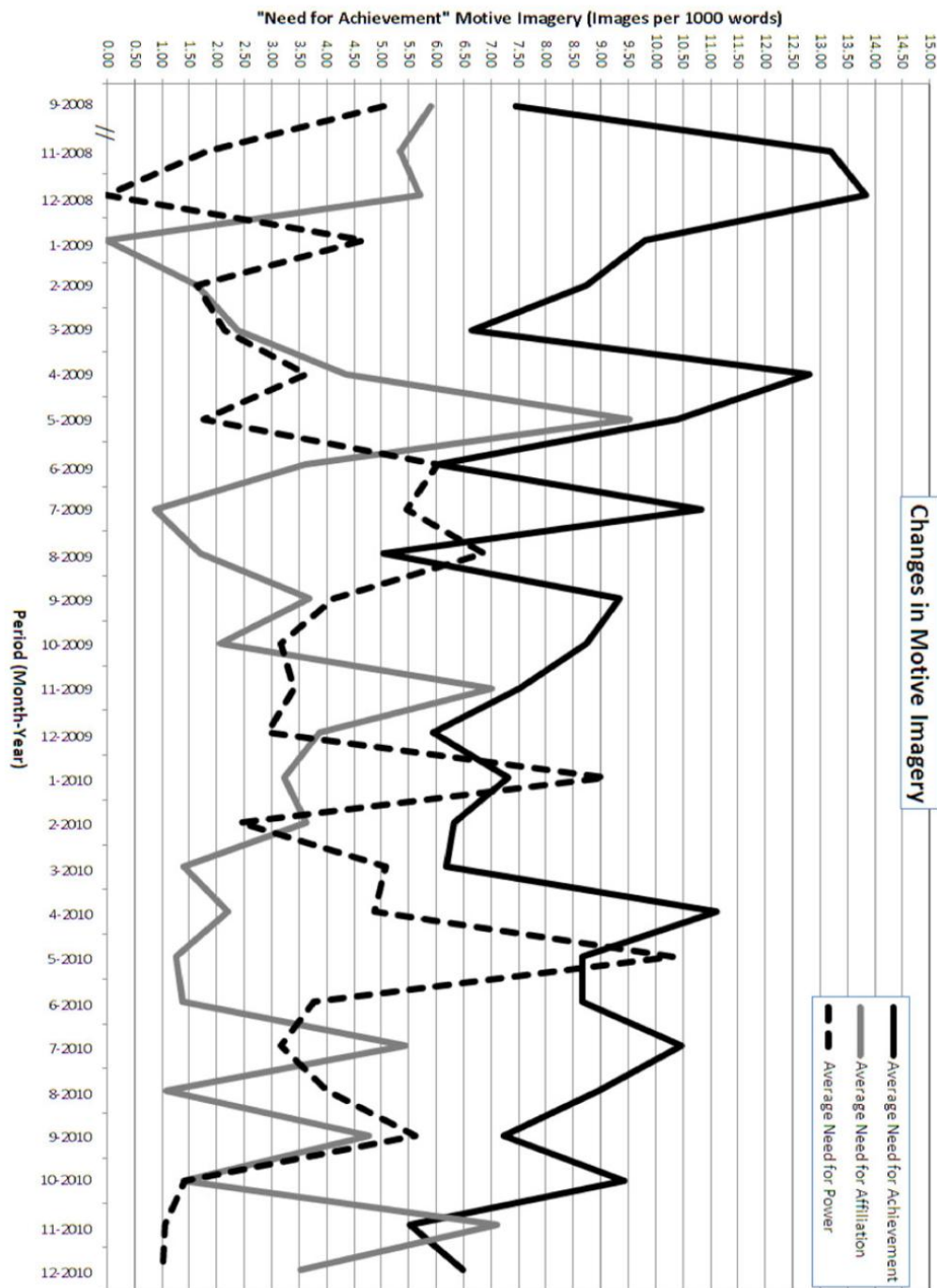
Quantitative Analysen

Es wurde eine one-way repeated measures ANOVA berechnet.

Integrative Komplexität (IC). Insgesamt zeigte sich ein durchschnittlicher Wert von $M=2,12$, $SD=0,92$. Vergleicht man diesen Score mit jenen der früheren Präsidenten, zeigt sich, dass Obama den zweithöchsten Wert der Präsidenten nach dem zweiten Weltkrieg, nach John F. Kennedy ($M=2,18$; Thoemmes, & Conway, 2007, zitiert nach Suedfeld, Cross & Brcic, 2011, S. 1019), hat. Es wurde jedoch interessanterweise nie ein Wert zwischen 5 und 7, der eine klare Integration (siehe Abb.1) gekennzeichnet hätte, erreicht. Insgesamt zeigte sich über die Zeit ein signifikantes Muster, Polynom der achten Ordnung ($F(1,7)=15,28$, $p=0,006$, partielles $\eta^2=0,69$). Es zeigte sich eine hohe Fluktuation der Integrativen Komplexität innerhalb der erfassten Zeitspanne, der Mittelwert zu Beginn ($M=1,87$) war jedoch höher als am Ende ($M=1,38$, $t(7)=2,65$, $p=0,03$).

Es wurden sechs Zeitabschnitte identifiziert, in denen sich signifikante Trends der IC während besonders erfolgreicher bzw. erfolgloser/unsicherer Perioden zeigten.

Abbildung 4: MI von Präsident Obama Monat für Monat.



Motivsymbolik (MI=Motive Imagery). Insgesamt dominierte das Erfolgsmotiv (M=8,66, SD=8,68). Macht (M=3,86, SD=6,58) und Zugehörigkeit (M=3,47, SD=7,45) lagen weit dahinter beinahe gleichauf. Für jedes der Motive wurde eine separate ANOVA mit Messwiederholung berechnet. Es zeigten sich signifikante Veränderungen der

Machtsymbolik, Polynom der 13. Ordnung ($F(1,7)=6,13$, $p=0,04$, partielles $\eta^2=0,47$). Außerdem veränderte sich die Zugehörigkeitssymbolik, Polynom der 9. Ordnung ($F(1,7)=7,63$, $p=0,03$, partielles $\eta^2=0,52$). Es gab bei keinem der Motive einen signifikanten Unterschied zwischen den Werten zu Beginn und am Ende des Zeitabschnitts (Abb. 4).

Werte. Tabelle 1 zeigt die Werthierarchie von Barack Obama verglichen mit den pankulturellen Normen (Schwartz, 1992, zit. nach Suedfeld, Cross & Brcic, 2011, S. 1020). Obamas Hierarchie veränderte sich während der erfassten Periode nicht signifikant.

Beziehungen zwischen IC und MI. Es wurden sechs Zeitabschnitte identifiziert, in denen eine negative Beziehung zwischen IC und Machtsymbolik bestanden. In diesen Perioden stieg entweder die Integrative Komplexität und die Machtsymbolik nahm ab oder umgekehrt. Die erste Variante wird als kooperative Strategie bezüglich des größten Problems der Periode gedeutet, die zweite als gegnerische Strategie. Die gefundenen Zeitabschnitte werden als Cluster bezeichnet.

Tabelle 1: Werthierarchien: Präsident Obama und Pan-Kulturelle Normen.

| Value | Obama Mean | SD | Rank in Obama Hierarchy | Rank in Pan-Cultural Norms |
|----------------|------------|-------|-------------------------|----------------------------|
| Achievement | 30.62 | 14.69 | 1 | 6 |
| Security | 27.06 | 19.96 | 2 | 2.5 |
| Power | 18.00 | 10.66 | 3 | 4 |
| Benevolence | 9.60 | 9.98 | 4 | 1 |
| Universalism | 8.27 | 9.29 | 5 | 5 |
| Conformity | 2.35 | 4.29 | 6 | 10 |
| Self-Direction | 1.67 | 4.68 | 7 | 2.5 |
| Stimulation | 1.18 | 5.26 | 8 | 9 |
| Enjoyment | 0.78 | 2.63 | 9 | 7 |
| Tradition | 0.45 | 2.03 | 10 | 8 |
| Spirituality | 0.00 | 0.00 | 11 | Unranked |

Diskussion

Inhalt der Reden

In den ersten zwei Jahren seiner Amtszeit musste sich Barack Obama mit einer Vielzahl von außenpolitischen Themen beschäftigen, wie z.B. die Kriege im Irak und in Afghanistan, den Atomprogrammen von Nordkorea und dem Iran, der wachsenden Durchsetzungskraft von Russland und China, dem Problem mit dem Mittleren Osten, anti-U.S.-amerikanische Politik in Lateinamerika, Wahlbetrug und Gewalt in verschiedenen Staaten. Umso bemerkenswerter ist es, dass er in seinen hier analysierten Reden fast ausschließlich innenpolitische Themen behandelte. Dies könnte einerseits ein Hinweis auf Obamas persönliche Prioritäten sein, andererseits auf den Versuch, in den Radioansprachen die Themen anzusprechen, denen die Amerikaner in ihrem alltäglichen Leben begegnen.

Thematic Content Analysis (TCA) Muster

Integrative Komplexität. Der mittlere IC-Wert von 2,12 war zwar ähnlich dem Wert für Obamas Wahlkampfreden bis Dezember 2007, aber ein großer Rückgang im Vergleich zu einer Rede im Sommer 2008, wo er einen Wert von 2,58 erreichte (Jhangiani et al., 2008, zit. nach Suedfeld, Cross & Brcic, 2011, S. 1024).

Es gibt einige ältere TCA-Studien, die Reden von U.S. Präsidenten analysierten und bezüglich IC oder MI die gleichen Manuale und Scorer, die nach den gleichen Kriterien wie bei der hier besprochenen Studie qualifiziert waren, verwendeten. Tetlock (1981, zit. nach Suedfeld, Cross & Brcic, 2011, S. 1024) verglich in seiner Untersuchung Wahlkampfreden mit Reden während des ersten Monats als Präsident bei Präsidenten im 20. Jahrhundert in ihrer ersten Amtszeit. Die Ergebnisse zeigten, dass der IC Wert der meisten Präsidenten zwischen den beiden Reden anstieg. Diejenigen, die nur einen geringen oder gar keinen Anstieg verzeichneten, waren als Präsidenten nicht sehr erfolgreich: Wilson, Nixon, Carter, Harding, Clinton (erste Amtszeit) und Hoover. Eine andere Studie (Suedfeld, & Wallace, 1995, zit. nach Suedfeld, Cross & Brcic, 2011, S. 1024) analysierte Bill Clintons Integrative Komplexität während seiner ersten Wahlkampagne und von seinem ersten Monat, dem zweiten und dem dritten Jahr seiner Amtszeit. Die IC nahm kontinuierlich ab, von 2,31 während der Kampagne bis zu 1,68 in Oktober-Dezember 1993.

Bei Obama zeigte sich kurz nach dem Wahlerfolg eine Spitze in der IC und im Februar 2009 gab es eine nicht signifikante Abnahme, wonach die IC jedoch weiter anstieg. Die Autoren nehmen an, dass der Anstieg dadurch bedingt war, dass Präsident zu sein das Aufbringen

kognitiver Ressourcen benötigt für die neue, mächtige Entscheidungsposition. Das Muster ist ähnlich den Änderungen zwischen den Reden vor und nach der Wahl bei anderen neu gewählten Präsidenten.

Es gab zwei ungewöhnlich sprunghafte Bereiche im IC Muster. Der erste war ein großer Rückgang Ende 2009. In dieser Periode gab es scharfe Debatten und Unsicherheit über den Gesetzesentwurf zum Gesundheitssystem.

Anfang 2010 kam es zu einem steilen Anstieg, als der Gesetzesentwurf in Schwung kam und schließlich erlassen wurde.

Obama behielt bis Ende 2010, als die Wahl näher rückte, eine relativ hohe Integrative Komplexität, die aber von einem signifikanten Abfall gefolgt wurde, als die Republikaner gewannen. Frühere Studien, die Wahlkampagnen analysierten, zeigten, dass Amtsinhaber höhere IC Werte hatten als ihre Herausforderer. Dies wird dadurch erklärt, dass sie ihre Entscheidungen rechtfertigen müssen, von denen manche vielleicht Fehler waren, sie jedenfalls aber verschiedene Perspektiven berücksichtigen müssen. Kritiker können hingegen viel freier attackieren (Tetlock, 1981, zit. nach Suedfeld, Cross & Brcic, 2011, S. 1025). Vermutlich erkannte Obama, dass ernste politische Herausforderungen auf ihn zukamen und aktivierte in der Folge kognitive Ressourcen.

Der Abfall der IC nach der Wahl könnte durch Stress erklärt werden. Kurze Zeit später stiegen Obamas Werte jedoch wieder an. Eine mögliche Interpretation hierfür ist, dass er kooperative Beziehungen zu früheren Gegnern aufbauen und Neutrale bekehren wollte und mit seine Vorstellungen weiterführen wollte, während er Kompromisse schließen musste (Suedfeld & Rank, 1976, zit. nach Suedfeld, Cross & Brcic, 2011, S. 1025; Tetlock, 1981, zit. nach Suedfeld, Cross & Brcic, 2011, S. 1025).

Die IC Hypothesen. Die Hypothese, dass Barack Obama, verglichen mit anderen amerikanischen Präsidenten nach ihrer Wahl, eine hohe Integrative Komplexität hat, die bei Stress sinkt, wurde bestätigt. Bemerkenswert ist, dass trotz des hohen Wertes keiner der über 280 Ausschnitte den Level hoher Integration erreichte. Üblicherweise wird ein derartiges Muster so interpretiert, dass die betreffende Person zwar divergierende Meinungen und Positionen wahrnimmt und sie in Überlegungen mit einbezieht, aber weniger geneigt oder fähig ist, die Zusammenhänge und Kombinationsmöglichkeiten zwischen ihnen zu berücksichtigen.

Motivsymbolik. Es zeigte sich nur im frühesten Zeitabschnitt der Amtszeit eine signifikante Veränderung zweier Motive, Macht und Zugehörigkeit. Gründe hierfür können einerseits ein

Gefühl neuer Möglichkeiten, seine Pläne zu verwirklichen und andererseits ein Gefühl von Wärme und Freundschaft gegenüber der Wählerschaft und seinen Unterstützern im Kongress sein.

Das Erfolgsmotiv war bei Obama dominant. Studien zeigen jedoch, dass dieses Motiv in der Politik zu Frustration führen kann (Winter, 2010a, zit. nach Suedfeld, Cross & Brcic, 2011, S. 1026). Erfolge zu verwirklichen erfordert meist ein höheres Maß an Kontrolle über Ereignisse als einzelne Personen in den meisten politischen Systemen haben können.

Nach Winter sind politische Führer mit einer hohen Erfolgsmotivation meist Idealisten, die frustriert werden, weil sie ihre Visionen nicht verwirklichen können. Führer mit einem Machtmotiv sind erfolgreicher, weil sie Überredung, Verhandlung und andere wichtige politische Werkzeuge verstehen und nutzen. In manchen Perioden veränderte sich aber Obamas Machtmotiv. Bei Unternehmern ist eine Erfolgsorientierung hingegen erfolgreich, weil sie mehr Kontrolle haben.

Eine von Winter (2010b, zit. nach Suedfeld, Cross & Brcic, 2011, S. 1026) durchgeführte TCA von Obamas Antrittsrede zeigte ein anderes MI-Muster als die vorliegende Studie. Die Werte waren Erfolg=7,10, Zugehörigkeit=6,68 und Macht=13,78. Hier war also das Machtmotiv dominant und es zeigte sich allgemein ein höherer Level. Die Gründe hierfür sind nicht klar, könnten aber z.B. in der anderen Quelle oder Änderungen in den tatsächlichen Motivausprägungen des Präsidenten liegen. Zum Beispiel wurde eine Spitze im Machtmotiv im Januar 2009 gefunden. Diese Periode umfasste sowohl die Antrittsrede (von Winter analysiert) als auch Radioansprachen. Vermutlich führt es bei den meisten Personen zu einem erhöhten Gefühl von Einfluss auf andere, wenn sie Präsident der USA werden.

Die Motivsymbolik Hypothesen. Die Vorhersage, dass das Erfolgsmotiv stark ausgeprägt ist, wurde bestätigt. Es zeigte sich jedoch nicht der erwartete hohe Wert bei Zugehörigkeit. Macht war, ausgenommen in Zeiten, in denen Obama mit einer starken Opposition zu seiner Politik zu kämpfen hatte, auch schwach ausgeprägt.

Werte. Da Werte als überdauernde Aspekte der Persönlichkeit gesehen werden, wurde erwartet, dass sich die Werthierarchie von Barack Obama im Laufe der Zeit nicht verändern würde. Diese Annahme wurde bestätigt. Offenbar hatten die Ereignisse der ersten beiden Jahre seiner Amtszeit keine drastischen Auswirkungen auf seine Werte.

Erfolg, Sicherheit und Macht rangierten auf den ersten drei Plätzen seiner Hierarchie. Dies ist vereinbar mit den MI-Werten und nicht unerwartet für einen politischen Führer. Es ergaben sich einige Differenzen zwischen Obamas Hierarchie und der pankulturellen Norm: er stufte

Erfolg viel höher ein, Güte ein bisschen höher und Self-Direction niedriger. Güte betrifft die Sorge um nahestehende Personen, während das Zugehörigkeitsmotiv allgemeiner Kooperation und Freundlichkeit umfasst. Der relativ niedrige Wert bei Zugehörigkeit könnte in Kombination mit dem relativ hohen Wert bei Güte bedeuten, dass Obamas Kreis der engen Beziehungen relativ beschränkt ist.

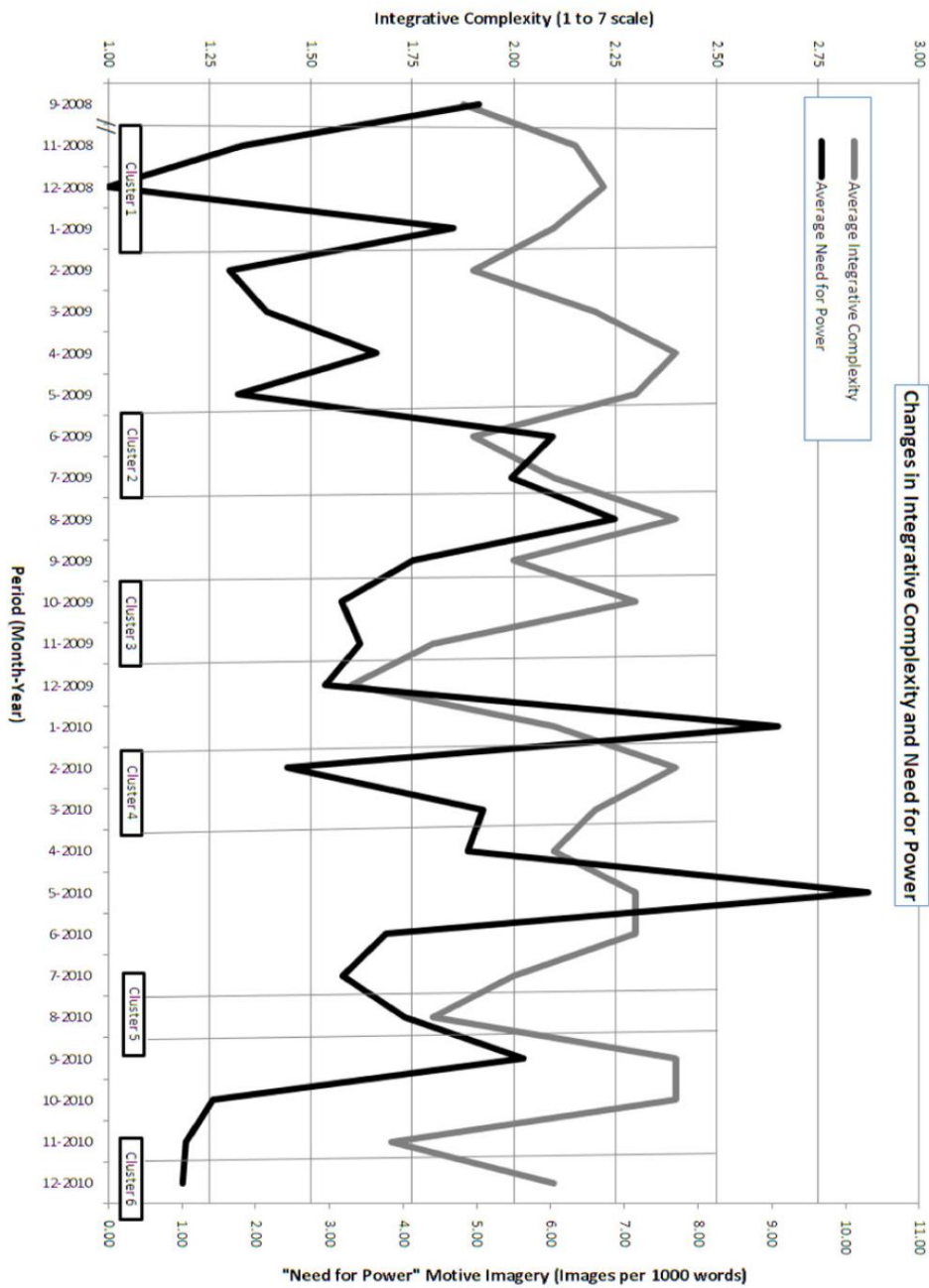
Die Werte-Hypothesen. Entgegen den Erwartungen hatte Self-Direction bei Obama einen niedrigen Rang, obwohl er in der Öffentlichkeit als jemand gesehen wurde, der zuversichtlich seinen eigenen Kurs verfolgt. Da das Erfolgsmotiv bei ihm dominiert, ist es keine Überraschung, dass Erfolg auch in seiner Wertehierarchie ganz oben zu finden ist. Es gab jedoch zwei unerwartete Ergebnisse: Einerseits der hohe Rang von Macht, obwohl das Machtmotiv bei MI schwach ausgeprägt war, andererseits von Sicherheit (nationale Sicherheit, Patriotismus und soziale Ordnung), die in seinem Wahlkampf kaum vorkamen und auch von Beobachtern nicht zu seinen Prioritäten gezählt wurden.

Beziehungen zwischen IC und MI. Frühere Studien haben gezeigt, dass Veränderungen in der integrativen Komplexität und dem Machtmotiv zu einer negativen Korrelation tendieren (Suedfeld, 2010, zit. nach Suedfeld, Cross & Brcic, 2011, S. 1027; Winter, 2007, zit. nach Suedfeld, Cross & Brcic, 2011, S. 1027). So wird das Ausbrechen von Krieg regelmäßig von einem Abfall der IC und einem Anstieg des Machtmotivs begleitet. In der vorliegenden Studie zeigte sich sowohl dieses als auch das entgegengesetzte Muster. Die Autoren nehmen an, dass ersteres auf eine gegnerische, zweiteres auf eine kooperative Haltung des Präsidenten hindeutet. Diese Haltungen können zeitlich nahe aufeinander folgen, besonders wenn eine Situation sich schnell verändert, die Einstellung oder Strategie des Entscheidenden sich schnell verändert oder zwei oder mehr Probleme berücksichtigt werden und auf sie beinahe gleichzeitig reagiert wird.

Es konnten durch gemeinsame Änderungen von IC und Macht Symbolik sechs Cluster identifiziert werden (Abb. 5).

Der erste Cluster zeigte sich von der Zeit vor Obamas Amtsantritt bis Januar 2009. Seine IC stieg während sein Machtmotiv sank, er zeigte kooperative Tendenzen. Dies ist konsistent seiner „Change“-Mitteilung nach seinem Wahlsieg, die die politische Debatte auf einen höheren Level heben und Quertreiber-Politik vermeiden wollte.

Abbildung 5: Beziehungen zwischen IC und Machtmotiv (Clusters).



Von Mai bis Juli gab es einen zweiten Cluster, in dem sich beide gegenläufigen Trends zeigten, wobei die gegnerische Orientierung ein wenig stärker ausgeprägt war. Ein besonders großer Anstieg der Machtsymbolik zeigte sich, als der Präsident sich darauf konzentrierte,

Unterstützung für seine Gesundheitssystem-Reformpläne zu sammeln und Widerstand abzulenken.

Der dritte Cluster wurde Ende 2009 identifiziert, als Obama in eine Diskussion über die Strategie für den Krieg in Afghanistan einstieg. Die fallenden Werte der Integrativen Komplexität und das Steigen der Machtsymbolik deuten auf eine zunehmend gegnerische Haltung hin, die in einer Kriegsentscheidung am ersten Dezember gipfelte. Die Entscheidung, mehr Truppen nach Afghanistan zu schicken, erhöhte die Bindung der USA an einen Krieg, den Obama ursprünglich schnell hatte beenden wollen. Zeitgleich fand die Gesundheitssystem-Debatte statt, es ist jedoch bekannt, dass Kriegsentscheidungen über Politikbereiche generalisieren, während ökonomische Entscheidungen dies nicht tun (Porter & Suedfeld, 1981, zit. nach Suedfeld, Cross & Brcic, 2011, S. 1028; Suedfeld, 1985, zit. nach Suedfeld, Cross & Brcic, 2011, S. 1028).

Der vierte Cluster zeigte sich in der Zeit von Februar bis März 2010, kurz bevor über die Gesundheitsreform abgestimmt werden sollte. In dieser Zeit gab es sowohl kooperative als auch gegnerische Tendenzen, als Obama Lobbying betrieb. Letztere zeigten sich vor allem kurz vor der Abstimmung.

Der fünfte Cluster war eine einzelne gegnerische Orientierung im August 2010. Es gibt keine hervorstechenden Ereignisse, die diese erklären könnten. Beachtet man jedoch das allgemeine politische Klima zu jener Zeit, gab es für Obama durchaus politische Herausforderungen, wie etwa das schlechte Abschneiden der Demokraten bei Umfragen vor der Wahl und die populistische konservative Bewegung, die an Boden gewann.

Im Dezember 2010, nach den Midterm-Wahlen, wurde der sechste Cluster identifiziert. Hier zeigte sich ein starker Anstieg der IC während die Machtsymbolik leicht abnahm, was auf eine kooperative Orientierung hinweist. Dies erscheint auch plausibel, da nach den Wahlen die Republikaner die Mehrheit im House of Representatives hatten und die Mehrheit der Demokraten im Senat deutlich geringer wurde. Daher musste er sich in Zukunft kompromiss- und verhandlungsbereiter zeigen, wenn er wollte, dass seine legislativen Initiativen erlassen werden.

Fazit

Insgesamt zeigte die TCA einen starken Fokus Obamas auf innenpolitische Themen. Seine Integrative Komplexität ist hoch, verglichen mit anderen amerikanischen Präsidenten, und wird durch externe Ereignisse beeinflusst. Dies ist, mit Ausnahmen, ein Kennzeichen erfolgreicher Problemlöser (Wallace & Suedfeld, 1988, zit. nach Suedfeld, Cross & Brcic, 2011, S. 1030). Seit seiner Amtsantrittsrede zeigten sich Änderungen seiner Motivhierarchie. Einerseits stieg das Erfolgsmotiv, während das Machtmotiv abnahm. Dieses Muster ist typisch für idealistische Politiker, kann aber zu Frustration führen.

Werte werden als stabiler als Motive angesehen, wodurch sie bessere Prädiktoren für zukünftiges Verhalten sein sollen. Hier dominierte bei Obama Erfolg vor Sicherheit und Macht. Dahinter rangierten Güte und Universalismus, die gut mit seiner liberalen Politik vereinbar sind.

Die Cluster-Analysen zeigten den Wechsel zwischen kooperativer und gegnerischer Orientierung, je nach der Art der Probleme, die Obama in der ersten Hälfte seiner Amtszeit zu lösen hatte. Es bleibt abzuwarten, wie sich die kognitiven und motivationalen Charakteristika in Zukunft entwickeln werden.

Stellungnahme

Ich finde es sehr interessant, wie hier die Reden eines Politikers auf zugrunde liegende Konstrukte untersucht werden. Gerade da Obama als Präsident der USA einer der mächtigsten Männer der Welt ist, erscheint es mir auch sehr relevant um seine zukünftigen Handlungen bis zu einem gewissen Grad vorhersagen zu können. Zu Beginn hatte ich Bedenken, ob seine Reden tatsächlich seine persönlichen Motive und Werte widerspiegeln, da davon auszugehen ist, dass er sie zu einem großen Teil nicht selbst verfasst. Die Autoren nehmen jedoch Bezug auf dieses Problem und berichten, dass frühere Untersuchungen gezeigt haben, dass trotzdem Rückschlüsse auf den Präsidenten möglich sind. Dennoch finde ich es schwierig, von öffentlichen Reden auf die Meinungen und Charakteristika Obamas als Person zu schließen. Andererseits gibt es wohl wenige durchführbare Methoden, die besser als die hier durchgeführte dafür geeignet wären.

Ein weiterer Kritikpunkt ist für mich, dass nur drei Motive bei der Analyse der Motivsymbolik einbezogen wurden. Es fällt mir schwer, mir vorzustellen, dass Obama nur von drei Motiven motiviert sein soll.

Da Obama in den Medien eher als idealistisch dargestellt wird, fand ich es nicht sehr überraschend, dass er ein ausgeprägtes Erfolgsmotiv hat. Unerwartet war für mich, dass er bei Zugehörigkeit eher geringe Werte hatte. Außerdem ist es überraschend, dass er in seinen Ansprachen kaum außenpolitische Themen behandelte, obwohl er mit zahlreichen Problemen zu kämpfen hatte.

Insgesamt finde ich es interessant, wie in dieser Studie qualitative Daten in quantitative umgesetzt wurden und wie dadurch ein Einblick in die charakterlichen und kognitiven Merkmale von Barack Obama gegeben werden konnte.

Literatur

Suedfeld, P., Cross, R. W., & Brcic, J. (2011). Two Years of ups and downs: Barack Obama's patterns of integrative complexity, motive imagery, and values. *Political Psychology*, 32, 1007-1033.

Abbildungsverzeichnis

http://www.allmystery.de/i/tS2apxU_obama01_16773717.jpg [11.04.2012]